P. o. germ.
459

<36616403890010

<36616403890010

Bayer. Staatsbibliothek

Ch. Ch. Schäfer. p. 209.

R. O. gener

459

Gessner

Oc 8 2697/1

Salomon Geſsners

auserleſene Idyllen.

SALOMON GESSNERS

auserlesene

IDYLLEN

in Verse gebracht

von

Karl Wilhelm Ramler

J. W. Meil f.

Berlin 1787

gedrukt und verlegt von J. F. Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ramler an seinen Freund Gesner.

Bey Übersendung einiger von ihm in Verse gebrachten Idyllen desselben.

Noch gedenk' ich der Zeit da Berlin uns
als Jünglinge kannte,
Du bald reizende Fluren erschufst, bald
Oden versuchtest;
Ich bald fremde Liederchen feilte, bald
eigene — wegschliff.
Damahls wufstest du selten dein Lied in
Bande zu zwängen:
Immer flofs es frey durch mannichfaltige
Strophen,
Jede melodisch, und jede von selbsterfun-
denem Versmafs. — —

Nach zu ſchnell verlaufenen Monden kehr-
teſt du wieder
Zu den Arkadiſchen Alpen zurück, und
erfandeſt Idyllen,
Ohne metriſche Feſſeln, doch alle von fel-
tenem Wohllaut,
Alle leicht empfänglich der nicht zu ſtren-
gen Geſetze
Deines Theokritus, — dem du gleich an
Erdichtungen, ungleich
Bliebſt in jener Sprache, die ſeinem Alter,
nicht unſerm
Anſtand. — Freund! die Leichtigkeit, dei-
ner Rede die ſüſsen
Weiſen zu geben, worin die Schäfermuſe
zuerſt ſang,
Reizt mich zum Verſuch. Auch der weiſe
Sokrates reizt mich:
Älter als ich, verſucht' er, des klugen
Phrygiers Fabeln

(Schon so gedrungen erzählt!) in gleiche Zeilen zu schränken.

Dieſs war ſein Zeitvertreib im Kerker, hiermit beſchloſs er Seine Laufbahn. Vielleicht bin auch ich am Ziele der meinen:

Laſs mich alſo, mein Geſsner, mit deinen Bluhmen den kurzen Weg, den ich wandeln ſoll, beſtreuen. Verjüng' ich mich wieder Unter deinen Hirten, ſo ſpiel' ich dir öfter dein Lied vor.

I.

Menalkas und Äſchines der Jäger.

Lamons Söhne weideten noch im hohen
Gebirge:
Und Menalkas, der jüngſte, ging tief in das
hohe Gebirge,
Ein verlorenes Schaf zu ſuchen und fand
im Gebirge
Einen Mann, der abgemattet im dichten
Gebüſch lag.
Lieber junger Hirt, ſo rief der Mann, ich
bin geſtern
Auf dieſs wilde Gebirge gegangen, den
Rehbock und Eber

Zu verfolgen, und habe mich ganz verirrt,
und bis itzo
Keine Hütte getroffen; auch keine Quelle
für meinen
Durſt, und keine Speiſe für meinen Hun-
ger gefunden.

Eilends gab ihm der junge Menalkas Brot
aus der Taſche,
Gab ihm friſchen Käſ', und nahm von der
Seite die Flaſche:
Hier iſt ſüſse Milch! erfriſche dich, ſprach
er, und folge
Mir dann nach; ich führe dich aus dem
Gebirge. Der Jäger
Ward erfriſcht, und nun führte der Hirt
ihn aus dem Gebirge.

Schöner Hirt! du haſt mir das Leben ge-
rettet: ſo ſprach itzt

Äſchines der Jäger: wie ſoll ich die Wohl-
that dir lohnen?
Komm in die Stadt! Dort wohnt man nicht
in ſtrohernen Hütten;
Hohe Paläſte von Marmor ſteigen dort bis
zu den Wolken;
Säulen ſtehen umher. Da ſollſt du wohnen,
aus Golde
Trinken, und köſtliche Speiſen eſſen aus
ſilbernen Schüſſeln.
Ihm Menalkas: Was ſoll ich in hohen
Paläſten? ich wohne
Sicher in meiner niedern Hütte: ſie ſchützt
mich vor Regen
Und vor Winden; und ſtehn nicht marmor-
ne Säulen, ſo ſtehn doch
Fruchtbare Bäum' und Reben umher. Hier
hohl' ich im irdnen
Krug' aus der nahen Quelle das friſcheſte
Waſſer; — auch hab' ich

Süſsen Moſt; — hier eſs' ich, was meine Bäume, was meine Heerden mir geben; und hab' ich nicht Gold und Silber, ſo ſtreu' ich Auf den Tiſch wohlriechende Bluhmen und duftende Kräuter.

Äſchines.

Hirt! komm mit mir. Dort hat man auch Bäume, dort hat man auch Bluhmen. Kunſt hat die Bäume dort in gerade Gänge gepflanzet, Hat die Bluhmen in Beete geordnet. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſsen ſie dort in die Becken.

Menalkas.

Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattige Hain mir

Mit den gekrümmten Gängen; ſchöner ſind
mir die Wieſen,
Bunt beſäet mit taufendfältigen Bluhmen;
auch hab' ich
Bluhmen vor die Hütte gepflanzet: Lilien,
Roſen,
Quendel und Majoran. Und o! wie ſchön
ſind die Quellen,
Wenn ſie von Klippen fallen, oder aus Bü-
ſchen herunter
Durch die Wieſe ſich ſchlängeln! Nein, nein,
ich kann nicht in die Stadt gehn.

Äſchines.

Schöne Mädchen wirſt du dort ſehen in
ſeidnem Gewande,
Unbeſchädiget von den Strahlen der Sonne,
wie Milch weiſs,
Und mit Gold und köſtlichen Perlen ge-
ſchmückt. Auch die Lieder

Künſtlicher Saitenſpieler werden das Ohr
dir entzücken.

Menalkas.

Schön iſt mein braunes Mädchen: du ſollteſt das Mädchen nur ſehen,
Wenn ſie mit friſchen Roſen und bunten Kränzen geſchmückt iſt.
Welche Ereude, mit ihr am rauſchenden Bache zu ſitzen
In dem Schatten der Pappel und Erle! Sie ſingt dann: und o! wie
Singt ſie ſo ſüſs! Ich begleite dann ihren Geſang mit der Flöte:
Weit umher ſchallt unſer Geſang und Echo ſingt mit uns.
Oder wir behorchen der Vögel ſüſse Geſänge,
Die von den Wipfeln der Bäum' und aus blühenden Sträuchen ertönen.

Oder ſingen bey euch die Saitenſpieler noch ſüſser, Als die Nachtigall ſingt, und als die liebliche kleine Grasemücke? Nein, nein! ich kann mit dir nicht in die Stadt gehn.

Äſchines.

Guter Hirt! was ſoll ich denn zum Geſchenke dir geben? Hier! nimm dieſe Hand voll Gold, und dieſs goldene Hifthorn.

Menalkas.

Ach! was ſoll das Gold mir? hab' ich doch Überfluſs. Soll ich Mit dem Golde den Bäumen die Früchte bezahlen? den Wieſen Ihre Bluhmen, die Milch der eigenen Heerde bezahlen?

Äſchines.

Glücklicher Hirt, ſo ſage mir ſelbſt: was
ſoll ich dir geben,
Daſs ich doch deine Gutthat mit einiger
Gutthat vergelte?

Menalkas.

Gieb mir die Kürbisflaſche, die hier an der
Seite dir hänget.
Seh' ich recht, ſo iſt der junge Bacchus mit
kleinen
Liebesgöttern darauf gegraben, die Trau-
ben ihm reichen.

Und der Jäger gab ihm freundlich lä-
chelnd die Flaſche.
Und vor Freuden hüpfte der junge Hirt,
wie ein Reh hüpft.

II.

Amyntas.

Einſt kam Amyntas, ein armer Hirt, beym
Anbruch des Tages
Aus dem Erlenbuſch, ein blankes Beil in
der Rechten,
Hatte ſich Stäbe dort zum neuen Zaune
gehauen,
Und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schul-
ter: da ſah er
Einen jungen Eichbaum an einem geſchwol-
lenen Gieſsbach;
Und wild hatte der Bach von Erde die Wur-
zeln entblöſset,
Und der Baum ſtand traurig da, und drohte
zu ſinken. —
Schade, wenn du Baum in dieſs wilde Waſ-
ſer herabſchlügſt!

Nein, dein Wipfel verdient nicht ein Spiel
der Wellen zu werden;
Warf die Stäbe ſogleich von der Schulter: Kann ich doch andre
Stäbe mir hohlen, ſo ſprach er; und hub itzt an vor den Eichbaum
Einen tüchtigen Damm zu bauen, ſuchte ſein Grabſcheit,
Grub von der friſchen Erde. — Gebaut war der tüchtige Damm nun,
Und mit friſcher Erde die Wurzeln alle bedecket.
Und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, blickte zufrieden
Mit der vollbrachten Arbeit auf ſeinen geretteten Baum hin,
Wollte zurück in den Buſch, ſich andre Stäbe zu hohlen.
Aber die liebliche Stimme der Dryas erklang aus der Eiche:

Gütiger Hirt! wie kann ich dich unbeloh-
net entlaſſen?
Sage, was wünſcheſt du dir zur Belohnung?
Ich weiſs, daſs du arm biſt,
Und fünf Schafe nur zur Weide führeſt. —
O Nymphe!
(Weil du mir zu bitten vergönneſt) mein
Nachbar Palämon
Liegt ſeit der Ärnte ſchon krank am Fieber,
laſs ihn geneſen!
Alſo bat der Redliche. — Schnell geneſet
Palämon. —
Aber Amyntas ſieht den mächtigen Segen
des Himmels
Unter ſeiner Heerde, bey ſeinen Früchten
im Felde,
Und den Bäumen im Garten. Denn keinen
der Redlichen haben
Die gerechten Götter noch ungeſegnet ge-
laſſen.

III.

Der zerbrochne Krug.

Hylas, Alexis, Irin, und der rosenwangige Lykon
Gingen in einen Hain, wo tief im Schlafe begraben,
Unter einem Eichbaum ein ziegenfüfsiger Faun lag.
Als ihn die jungen Hirten erblickten, sagten sie: Lafst uns
An den Baum ihn binden, und eher nicht wieder erlösen,
Bis er für seine Befreyung ein Lied uns singt.
Und sie banden Ihn an den Eichstamm fest, und warfen mit der gefallnen

Frucht des Baumes ihn wach. — Wo bin
ich? ſo ſprach er, und gähnte,
Reckte die Arme weit aus und die Ziegen-
füſse: — wo bin ich?
Wo blieb meine Flöte? wo mein Krug? - - -
Ach! da liegen
Von dem ſchönſten Kruge die Scherben!
Als ich im Rauſche
Geſtern hinſank, zerbrach er. - - - Aber wer
hat mich ſo feſt hier
Angebunden? Nun ſah er ſich um, und
hörte das Kichern
Der muthwilligen Knaben. Ihr Hirten! rief
er, wo ſeyd ihr?
Bindet mich los, ihr Hirten! — Sie ſprachen:
Wir binden dich nicht los,
Bis du für deine Befreyung ein neues Lied-
chen uns ſingeſt. —
Aber wovon ſoll ich ſingen, ihr Kinder? —
Ich will von dem Kruge

Singen, den ich zerbrach. Da! ſetzt euch
um mich ins Gras hin.
Und ſie ſetzten ins Gras ſich hin, und er
hub den Geſang an.
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchön-
ſter! da liegen
Seine Scherben umher. Wohl ſchön war
mein Krug, war die ſchönſte
Zierde meiner Grotte. Kein Waldgott
durfte vorbeygehn,
Immer rief ich: Komm, trink, und ſieh den
ſchönſten der Krüge;
Keinen ſchönern Krug hat Zevs an den
Feſten der Götter.
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchön-
ſter! da liegen
Seine Scherben umher. Verſammelten
Freunde ſich bey mir:
Setzten wir rings um den Krug uns herum,
und tranken, und jeder

Sang dann die auf dem Kruge gegrabne
Geſchichte, die ſeinen
Lippen die nächſte geweſen. Jetzt trinken
wir nicht mehr, ihr Brüder,
Aus dem Kruge; jetzt ſingen wir nicht
mehr Geſchichten, die jedes
Lippen die nächſten geweſen. Denn leider!
iſt er zerbrochen,
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchön-
ſter! da liegen
Seine Scherben umher. — Pan ſtand auf
dem Bauche des Kruges,
Sah voll Schrecken am Ufer die lange ver-
folgte Najade
In dem umſchlingenden Arm ſich in fliſtern-
des Schilfrohr verwandeln;
Seufzend ſchnitt er dann ſieben Rohre, der
Länge nach ungleich,
Und verkleibete ſie mit Wachs, und blies
auf dem neuen

Pfeifenbunde dem Ufer ein trauriges Lied, und es lernte
Echo das traurige Lied und wiederhohlt' es dem Haine.
Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen
Seine Scherben umher. — Auch ſtand auf dem Kruge der weiſse
Göttliche Stier, der einſt auf ſeinem Rücken Europen
Durch die Wellen trug. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge
Sanft das entblöſsete Knie der Schönen, die jammernd die Hände
Über dem Haupte rang, mit deſſen geringelten Locken
Gaukelnde Weſte ſpielten. Ein Trupp von lachenden Amorn
Ritt auf Delphinen voraus vor dem ſchlau vermummeten Gotte.

Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen
Seine Scherben umher. — Auch war auf dem Kruge der ſchöne
Bacchus gegraben. Er ſaſs in der Rebenlaube, zur Seite
Lag die niedlichſte Nymphe. Mit ihrer Linken umſchlang ſie
Seine Hüften, und zog mit der Rechten den Becher, nach welchem
Seine lächelnden Lippen ſich ſehnten, zurücke. Sie ſah ihn
Schmachtend an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen. Gefleckte
Tieger ſpielten zu ſeinen Füſsen, und aſsen mit Schmeicheln
Aus den kleinen Händen der Liebesgötter die Trauben.
Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen

Seine Scherben umher. O! klag' es, Echo,
den Brüdern
In den Felsenhöhlen! Er ist zerbrochen:
da liegen
Seine Scherben umher.

So sang der Faun. Und die Hirten
Banden ihn los, und besahn bewundernd
die Scherben im Grase.

IV.

Myrtill und Thyrſis.

Jüngſt in kühler nächtlicher Stunde hatte
Myrtill ſich
Auf die Spitze des Hügels begeben, der
weit in das Land ſieht.
Dürre Reiſer brannten vor ihm in lodern-
den Flammen.
Einſam ins Gras geſtreckt durchlief er mit
irrenden Blicken
Itzo den Himmel mit Sternen beſäet und
die von dem Monde
Sanft beleuchtete Gegend. Doch itzo ſah
er ſich ſchüchtern
Um: denn etwas rauſchte durchs Dunkle
daher. Es war Thyrſis.
Sey mir willkommen! ſprach er, nimm Platz
an dem wärmenden Feuer.

Sage, wie kömmſt du hieher, da die ganze Gegend ſchon ſchlummert?

Thyrſis.

Sey mir gegrüſset! Hätt' ich dich zu finden geglaubet,
Hätt' ich nicht ſo lange gezaudert den lodernden Flammen
Nachzugehen, die fern in das Thal ihr glänzendes Licht ſtreun.
Aber höre, Myrtill! Da jetzt der Schimmer des Mondes
Und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket,
Höre, Myrtill! ich ſchenke dir eine künſtliche Lampe,
Die mein Vater aus Erde gebildet, mit Flügeln und Füſsen
Eine Schlange: ſie ſperrt den Mund weit auf, aus dem Munde

Brennt ihr das kleine Licht; den Schweif,
der geringelt ist, hebt sie
Zur Handhabe bequem empor: dieſs will
ich dir ſchenken,
Wenn du die Geſchichte von Daphnis und
Chloe mir ſingeſt.

Myrtill.

Wohl! ich will die Geſchichte von Daphnis
und Chloe dir ſingen,
Itzt, da die ſtille Nacht zu ernſten Geſän-
gen uns locket.
Hier ſind dürre Reiſer, und Äſte vom trok-
kenen Windfall:
Siehe du zu, daſs nicht das wärmende Feuer
erlöſche.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! trau-
rig ertöne

Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Heiter glänzte der Mond, als einſam am
hohen Geſtade
Chloe ſehnlich wartend ſtand; denn es ſollt'
ihr ein Nachen
Ihren Schäfer bringen, den treuen Daphnis
ihr bringen.
Lange ſäumt mein Geliebter! ſo ſprach
ſie: — die Nachtigall horchte
Schweigend auf die Silbertöne der ſüſſeſten
Lippen —
Lange ſäumt er! - - - doch, horch! ich hör'
ein Plätſchern, wie Wellen,
Wenn ſie den Nachen ſchlagen.-- Kömmſt du?
du kömmſt! — nein! du kömmſt nicht. —
Wollt ihr noch oft mich täuſchen, ihr plät-
ſchernden Wellen? verſpottet

Ihr das ungeduldige Warten des zärtlich-
sten Mädchens? —
O! wo bist du, Geliebter? beflügelt die
Füfse nicht Sehnfucht?
Wandelft du jetzt im Hain dem Ufer zu?
O! dafs kein Dorn dir,
Keine fchleichende Schlange die eilenden
Füfse verletze!
Keufche Göttinn mit deinem nie fehlenden
Bogen, Diana
Oder Luna! beftreue mit deinem Glanze
den Weg ihm!
O! wie will ich fo herzlich, wann du vom
Nachen heraufftteigft,
An den Bufen dich drücken! — Doch itzt,
ihr Wellen, gewifs itzt
Täufcht ihr mich nicht. O! fchlagt gelinde
den Nachen, ihr Wellen!
Tragt ihn forgfam auf eurem Rücken! —
Ach, ihr Najaden!

Wenn ihr je geliebt habt, wenn ihr zärtli-
che Sehnſucht
Je gefühlt - - - Ich ſeh' ihn! - - O! ſey mir
gegrüſſet! — Du ſchweigeſt? —
Götter! — Chloe ſank ohnmächtig am Ufer
danieder.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! trau-
rig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Nah dem Ufer ſchwamm der umgeſtür-
zete Nachen.
An dem Ufer lag ohnmächtig Chloe. Der
Mond ſah
Weinend vom Himmel herab auf die jam-
mervolle Geſchichte. —
Aber bald erwachete Chloe; (ein ſchreck-
lich Erwachen!)

Sass am Ufer tief erbebend und sprachlos.— Der Mond zog Wolken über sein Antlitz. — Von ersticken- den Seufzern Schwoll ihr Busen empor; sie schluchzete, winselte, schrie dann Laut gen Himmel: ein lautes Geschrey be- gannen die Hügel, Banges Winseln durchwallte den Hain, und Winseln das Ufer. Und nun riss sie die Locken vom Haupt, nun schlug sie mit beiden Händen sich Stirn und Brust. — Ach, Daph- nis! Daphnis! - - O Nymphen! - - - O treulose Wellen! - - Ich zaudre noch? säume noch länger, Ich Elende, den Tod in den Wellen zu su- chen, die meines Lebens Freude mir raubten? Sie sprachs, und stürzte vom Ufer.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! trau-
rig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!
Aber die Nymphen hatten den Wellen
befohlen, ſie ſorgſam
Auf dem Rücken zu tragen. Grauſame
Nymphen! ſo rief ſie,
Warum verzögert ihr meinen Tod? Ver-
ſchlingt mich, ihr Wellen!
Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht; ſie
trugen gemach ſie
Auf dem Rücken zum Ufer eines benach-
barten Eylands.
Daphnis hatte mit Schwimmen ſich auf das
Eyland gerettet.
Wie ſie ſo zärtlich nun in Daphnis Arme
ſank, wie ſie

Ihr Entzücken ſtammelte, nein! das kann
ich nicht ſingen.
Zärtlicher, als die Nachtigall, wenn ſie dem
Kerker entflohn iſt:
Kläglich hatte bisher im Wipfel der Pappel
ihr Gatte
Nächte lang geſeufzet: nun fliegt ſie, zit-
ternd vor Freude,
Zu dem erſtaunten Gatten; nun girren bei-
de, nun ſchnäbeln
Beide ſich, und umſchlagen mit ihren Flü-
geln ſich beide;
Und nun tönt ihr Entzücken in Wonnelie-
dern die Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte!
freudig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Aber du gieb mir die Lampe! nun hab'
ich dir, was ich verſprochen,
Habe dir die Geſchichte von Daphnis und
Chloe geſungen.

V.

Phyllis und Chloe.

Phyllis.

Chloe, ſieh doch! immer trägſt du dein
Körbchen am Arme.

Chloe.

Ja doch, Phyllis! immer trag' ich das
Körbchen am Arme.
Um kein Schäfchen, um keine Heerde
würd' ich es geben;
Nein! ich würd' es nicht geben. (So ſprach
ſie, und drückte das Körbchen
Lächelnd an ihre Seite.)

Phyllis.

Warum denn, Chloe, warum denn
Hältſt du dein Körbchen ſo werth? — Heh?
ſoll ich rathen? — Ey, ſieh nur,
Wie du ſo roth wirſt! — Gewiſs, ich er-
rath' es.

Chloe.

Roth wär' ich geworden?

Phyllis.

Ja, ſo roth, als wenn uns das Abendroth
ins Geſicht ſcheint.

Chloe.

Nun denn, Phyllis! ich will es dir ſagen:
der junge Amyntas
Hat mirs geſchenkt, der ſchönſte von allen
Hirten; er hat es
Selbſt geflochten. Da ſieh nur die grünen
Blätter, die rothen

Bluhmen, ſo nett in das weiſse Körbchen
geflochten! — Ey freylich
Halt' ich es werth: wohin ich gehe, da
trag' ichs am Arme.
Schöner dünken die Bluhmen mich, lieblicher riechen die Bluhmen,
Die ich in meinem Körbchen trage, die
Früchte ſind ſüſser,
Die ich aus meinem Körbchen eſſe. Ja,
Phyllis, ich hab' es - - -
Aber was ſoll ich dir alles ſagen? — Nun,
mags doch! — Ich hab' es - - -
Oft ſchon geküſst. Er iſt doch der ſchönſte, der beſte von Allen.

Phyllis.

Und ich hab' es ihn flechten ſehen. O
wüſsteſt du, Chloe,
Was er zum Körbchen da ſprach! — Doch
was willſt du? mein Schäfer Alexis

Iſt wohl eben ſo ſchön; und er ſingt! - - -
du ſollteſt ihn hören!
Geſtern noch ſang er ein Liedchen mir
vor - - - Ich will es dir ſingen.

Chloe.

Aber Phyllis, was ſprach Amyntas zum
Körbchen?

Phyllis.

Ey! laſs mich
Erſt das Liedchen ſingen.

Chloe.

Iſts lang?

Phyllis.

So höre nur! höre!
Froh bin ich, wenn das Abendroth
Am Hügel mich beſcheint;
Doch, Phyllis, froher bin ich noch,
Wenn ich dich lächeln ſeh.

So froh geht nicht der Schnitter heim,
Wenn er die letzte Garb'
In seine volle Scheune trägt,
Als ich, geküsst von dir.

Chloe.

Schön ist das Liedchen. Doch, Phyllis!
was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phyllis.

Ich muss lachen. — Er sass am Sumpf im
Weidengebüsche,
Und indessen sein Finger die grünen, die
braunen, die weissen
Ruthen durcheinander flocht, indessen —
indessen — —

Chloe.

Weiter, liebe Phyllis! — Ey nun? du
schweigst ja, du lachst ja.

Phyllis.

Körbchen! ſprach er, dich will ich der
Chloe ſchenken, der ſchönen
Chloe, die ſo lieblich lächelt. Als ſie die
Heerde
Geſtern bey mir vorbeytrieb: Sey mir ge-
grüſſet, Amyntas,
Sagte ſie; lächelte dann ſo freundlich, daſs
mir das Herz ſchlug.
Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ru-
then! zerbrecht mir im Flechten
Nicht! Ihr ſollt an der Seite der liebſten
Schäferinn Chloe
Hangen, wenn es ihr würdig ſcheint - - -
O! ſchien' es ihr würdig!
Trüge ſie doch oft es an ihrer Seite! So
ſagt' er;
Sprang dann auf, und hüpfte vor Freude,
daſs es ſo niedlich
Ihm gelungen war. —

Chloe.

Ach! ich geh. Dort hinter dem Hügel
Treibt er seine Heerde; da will ich vor ihm
vorbeygehn:
Sieh, will ich sagen, Amyntas! ich habe
dein Körbchen am Arme.

VI.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jachtnetze verwickelt lag im Schilfe
des Sumpfes
Bis zur Morgenröthe der Satyr. Sein
Ziegenfuſs ragte
Über dem Kopf aus dem Netz hervor. So
lag er ermattet,
Unvermögend ſich loszuwickeln. Schwal-
ben und Mewen (†)

(†) Mewen, eine bekannte Art Waſſervögel, die mit einer Schwimmhaut an den Füſsen verſehen ſind. Unſre gemeine Mewe, Fiſchaarmewe und Fiſcher genannt, befindet ſich hin und wieder auf den Flüſſen. Sie iſt gröſser, als eine Taube, ſchwebt im Fliegen immer über dem Waſſer hin und her, und ſchnappet die Fiſche auf und unter dem Waſſer, wie ein Pfeil weg. Man ſehe den fünften Band des neuen Schauplatzes der Natur, wo ſieben und zwanzig Arten von Mewen beſchrieben werden; imgleichen Adelungs Wörterbuch, III. 493.

Flatterten um das Schilf voll Neugier;
quakende Frösche,
Über den seltenen Fang voll Verwunde-
rung, hüpfeten näher.
Jetzt will ich heulen, sprach er, was meine
Kehle vermag, will
Heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er
heulte, dass rings um
Hain und Hügel durchs weite Gefilde nach-
heuleten. Fünfmahl
Heult' er, und fünfmahl umsonst. Nun
kam ein Faun aus dem Haine:
Wo kömmt dieses wüste Geschrey her? rief
er; noch Einmahl
Lass die scheusliche Stimme hören, damit
ich entdecke,
Wo dein Aufenthalt ist. Der Satyr heulte
noch Einmahl:
Und nun eilte der Faun zum Sumpf, und
fand den Gefangnen

Lächerlich eingepackt. Ich beſchwöre dich,
Freund, bey den Göttern,
Wickle mich los aus dieſem vermaledeye-
ten Netze.
Schon ſeit frühem Mondſchein lieg' ich
hier in dem Sumpfe.
Aber der Faun ſtand da, vor Lachen die
Seiten mit beiden
Händen unterſtützend, als er im Netz die
poſſierlich
Eingewickelte Ziegengeſtalt erblickte: ſein
eines
Bein emporgeſtreckt und unbeweglich, ihn
ſelber
Im beſchilften Sumpfe mit halbem Leibe
verſunken:
Und nun hub er das Netz an loszuwickeln,
und ſtellt' ihn
Auf die Füſse. — Nicht wahr? ſo ſchläft es
ſich herrlich? Um aller

Götter Willen! ſage mir, ſprach er, durch
was für ein Schickſal –
Haſt du das wunderbare Ruhbett gefun-
den? — O Götter!
Sprach der Losgewickelte, ſo wird die feu-
rigſte Liebe
Mir belohnet. Verflucht ſey der Tag, ver-
flucht ſey die Stunde,
Da ich zum erſten Mahle ſie ſah! Doch,
ich bitte dich, laſs uns
Auf die Weid' uns ſetzen, die ſchief dort
über dem Teich hängt;
Denn es ſchmerzt mich mein eines Bein.
Und ſie gingen, und ſetzten
Auf die Weide ſich hin, und der Satyr
erzählte ſein Schickſal.
Schon ein ganzes Jahr lang liebt' ich die
Nymphe des Baches,
Der dort aus dem Geſträuch von jenem
Felſen hervorquillt. —

Siehſt du den Felſen, auf welchen die Tan-
ne geſtellt iſt? — Ein Jahrlang
Stand ich unerhört vor der Höhle der
Nymphe; ſtand halbe
Nächte lang unerhört, und ſeufzete, jam-
merte, ſtöhnte;
Blies ihr oft zur Luſt auf meiner Quer-
pfeif' ein Stückchen;
Sang ihr von meiner Lieb' ein ſo beweg-
liches Lied vor,
Daſs die Felſen ſich hätten zerweinen mö-
gen; doch immer
Unerhört. — Das Lied, verſetzte der Faun,
möcht' ich hören.
Sollt' ich es dir nicht ſingen? ſprach er: es
iſt ja das beſte,
Was ich in meinen Leben machte. — Jetzt
hub er das Lied an.
Schönſte Göttinn! denn gegen dich gehal-
ten, iſt Venus

Nur ein gemeines Weib: ſo willſt du denn
immer und ewig
Unerhört mich Liebenden laſſen? willſt
immer bey meinen
Klagen taub ſeyn, wie hier der Stein, auf
welchem ich ſitze?
Ich Elender! ſoll ich denn immer vergeb-
lich vor deiner
Höhle pfeifen und ſingen, und winſeln
und klagen, am heiſsen
Mittag und in der kalten Nacht? O! wenn
du nur wüſsteſt,
Wie das ſo ſüſs iſt, ſich einen jungen Gat-
ten zu nehmen! —
Frage die Eule, die dort bey deinem Fel-
ſen im hohlen
Stamme wohnt: ſie jauchzet bey Nacht vor
Freude, wie weiland
Ich in meinen guten Tagen jauchzete,
wann ich

Trunken nach meiner Höhle wanderte: wenn
du das wüfsteft,
Würdeft du bald hervorgehüpfet kommen,
und meinen
Braunen Rücken mit deinen weifsen Armen
umfchlingen,
Und mich freundlich in deine Wohnung
führen; dann würd' ich
Hoch aufhüpfen vor Freude, gleich einem
muthigen Kalbe.
Unbarmherzige! hab' ich deine Höhle nicht
oft fchon
Mit Tannäften gefchmückt, an denen die
riechende Frucht hing,
Und mit Äften von Eichen? dafs, wenn
du vom Tanze nach Haufe
Kämeft, oder von deinen Spielen, (o wehe!
mit Andern,)
Du dich verwundern follteft über den
prächtigen Aufputz.

Unempfindliche! hab' ich im jungen Lenze nicht öfters
Volle Brombeerkörbe vor deine Höhle gestellet,
Oder was jede Jahreszeit gab, wohl schmeckende Wurzeln,
Haselnüfschen und kleine Radieschen? Hab' ich im Herbst dir
Nicht gestofsene Trauben, schwimmend im eigenen Moste,
In dem grössesten meiner Gefäfse, nicht fleifsig dir frischen
Ziegenkäse gebracht? Schon lange hab' ich den schwarzen
Ziegenbock unterrichtet für dich, und ihn Künste gelehret,
Die dich erfreuen sollen. Er steigt an mir auf, wenn ich ruf' und
Küfst mich; und blaf' ich auf meiner Querpfeif': im Augenblick steht er

Auf den Hinterbeinen und tanzet, das ſollteſt du ſehen!
Tanzet ſo gut, als ich. Hartherzige! ſeit mich die Liebe
So gewaltig plagt, ſchmeckt weder Speiſe noch Trank mir;
Ja, des Tages liegt oft uneröffnet mein Weinſchlauch
Eine Stunde lang da. Wohl vormahls war mein Geſicht rund,
Gleich der Kürbisflaſche; jetzt bin ich verfallen und hager.
Auch der ſüſse Schlaf iſt von mir gewichen.
Sonſt ſchlief ich
Bis die Mittagsſonn' in meiner Höhle mich brannte,
Oder der Durſt mich weckte. So quäle denn, Nymphe! ſo quäle
Mich nicht länger. Viel lieber wollt' ich in Neſſeln mich wälzen,

Lieber eine Stunde lang in der brennenden Sonne
Ohn' ein Tröpfchen Wein im heifsen Sande mich braten.
O milchweifse Nymphe! komm aus der Einfamkeit mit mir,
Komm in meine Höhle, die fchönfte des ganzen Gehölzes.
Weiche Ziegenfelle hab' ich für dich und für mich fchon
Ausgebreitet. An beiden Seiten hangen und ftehen
Meine Trinkgefäfs' in zierlicher Ordnung; und fernher
Kömmt ein herrlicher Duft von Wein und Moft dir entgegen.
Denk', o! denke, wie füfs, wenn unfere niedlichen Kinder
Einft um unfere grofsen und kleinen Krüge fich jagen,

Oder ſich auf den Weinſchlauch niederſetzen und lallen!
Dicht vor meiner Höhle ſteht im Schatten der Eiche
Pan aus Eichenholz geſchnitten; ich hab' ihn geſchnitten,
Wie er über die Nymphe weinet, die man in Schilfrohr
Ihm verwandelte: weit iſt ſein Mund ihm offen, du legteſt
Leicht den gröſsten Apfel hinein, ſo ſtark iſt ſein Leiden
Ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen ſchnitt ich am Holz aus.
Aber du kömmſt nicht! du kömmſt nicht!
So trag' ich denn meine Verzweiflung
Wieder mit mir zurück nach meiner einſamen Höhle.
Jetzo ſchwieg der Satyr, und hörte,
nicht ſonder Erſtaunen,

Seinen Retter ein ſpöttiſch Gelächter erheben. Nun ſage, Sprach der Faun, wie du dich in dieſem Netze verſtrickt haſt.

Geſtern nach meiner alten Gewohnheit, ſo ſprach der Verliebte, Stand ich der Höhle nah, und ſang in beweglichen Tönen Zweymahl, dreymahl mein Lied von lautem Seufzen begleitet; Als ich dann traurig wieder zurück ging, ſteckte mein eines Bein in einem Netz, das man ſchnell mir über den Leib warf. Als ich zu Boden ſank und mich los zu machen gedachte, Da verwickelt' ich mich noch mehr; und ein lautes Gelächter Schallte hinter mir her. Die Nymph' und ihre Geſpielen

Traten dann um mich herum, und ſchlepp-
ten mich, als ich mich immer
Ärger verwickelte, hier in den Sumpf. Die
Grauſame ſagte:
Sieh, hier bin ich! und ſtand mit ihren Ge-
ſpielen laut lachend
An dem Sumpf: und du kömmſt nicht,
Hartherziger? läſſeſt den braunen
Rücken dir nicht umarmen? und hüpfeſt
nicht auf, wie ein junges
Kalb? So ſchlafe denn hier, und ich trage
meine Verzweiflung
Wieder nach meiner Höhle. Dann gingen
ſie weiter; und lange
Hört' ich noch ihr Hohngelächter. Mich
ſollen die wilden
Thiere zerreiſsen, wofern ich zu ihrer
Höhle zurückgeh.

Thor! verſetzte der Faun, für deine beſchwerliche Liebe Hätt' ich dich früher geſtraft. Geh, tanze mit deinem geliebten Schwarzen Ziegenbock, und vergiſs der Liebe beym Weinſchlauch. Kannſt auch dein Abenteuer in gutes Eichenholz ſchneiden.

VII.

Menalkas und Tityrus.

An der Lehne des Hügels im Strahle der milderen Sonne
Saſs Menalkas der Greis, und ſtaunte die herbſtliche Flur an,
Und bemerkete nicht, daſs ſich Tityrus nahte, ſein jüngſter
Sohn, den ihm Amaryllis in ſeinem Alter geboren.
Lange ſchon hatte der Sohn ihm zur Seite geſtanden, ſchon lange
Auf der Stirne des Vaters die heitere Freude geſehen,
Und das ſanfte Seufzen ſeiner Entzückung gehöret.

Vater! hub er nun an, ich ſah, wie fröhlich dein Auge
Jetzo die herbſtliche Gegend durchwanderte, hörte das ſüſse
Seufzen deiner gerührten Bruſt. Geliebteſter Vater!
Willſt du mir Eine Bitte gewähren? Menalkas verſetzte:
Sage mir deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich zu mir.
Tityrus ſetzte ſich, und der Vater küſst' ihm die Stirne.
Vater! ſo ſprach der Jüngling, mein älteſter Bruder erzählte,
Daſs dich einſt die Flur den beſten Sänger genennet,
Daſs du durch Wettgeſänge manche Ziege gewonnen:
Wollteſt du wohl ein Lied verſuchen, nun dich die ſchöne

Herbſtliche Gegend entzückt? Gewähre
mir, Vater, die Bitte.
Lächelnd ſprach Menalkas: Ich will es ver-
ſuchen, mein Lieber!
Ob mich die Muſen noch lieben. Sie haben
in jüngeren Jahren
Manchen Preis mir erſingen helfen: ich
will es verſuchen.
Nun durchlief ſein Blick noch Einmahl die
Gegend, dann ſang er.
Höret mich, Muſen! höret die ſchwache
Stimme des Greiſes!
Habt ihr mich oft im Frühling meiner Tage
gehöret,
Wann ich am rauſchenden Bach euch, oder
in ſäuſelnden Hainen
Anrief: o! ſo laſst dieſs Lied dem Greiſe
gelingen! —
Sanft ſind deine Freuden, o Herbſt! voll
ſanfter Entzückung

Seh' ich das alternde Jahr ſich ſchmücken.
Pappeln und Weiden
Stehen gelb um die Teiche voll ſchwimmen-
der Blätter; der Birnbaum
Und der Apfelbaum ſteht mit falben Haaren
am bunten
Hügel, im grünen Thal, durchkreuzt von
der Röthe des Kirſchbaums.
Wie mit mannichfaltigen Bluhmen im fröh-
lichen Lenze
Sich die Wieſe färbt, ſo ſteht der herbſtli-
che Hain da.
Wie ſich der weſtliche Himmel am Abend
röthet, ſo zieht ſich
Von dem Hügel ins Thal ein Purpur, durch-
brochen von immer
Grünenden Tannen und Fichten, der Freu-
de des ſingenden Hirten.
Horch! das geſunkene Laub rauſcht unter
dem Fuſstritt des Hirten.

Ernſthaft irrt die Heerd' auf der Trift, die
der Bluhmen beraubt iſt.
Nur die Zeitloſ' (†) allein, der röthliche
Bote des Winters,
Harrt noch einſam. Freut euch der Ruhe
des Winters, ihr Bäume,
Die ihr ſo milde Früchte, ſo kühle Schatten
gegeben:
Kühle Schatten der Heerde, milde Früchte
dem Hirten.
Menſchen, o! gebt, bevor ihr zur Ruhe
des Grabes gelanget,
Süſse Früchte dem Armen, erquickende
Schatten dem Pilger!
Alle Segen des Himmels ruhn bey der Hütte
des Milden,

(†) Die Zeitloſe (colchicum), welche in andern Provinzen Uchtbluhme, nackte Jungfer, Michelsbluhme, Wieſenſaffran genannt wird.

Ruhn bey der Scheune des Redlichen.
Wann er opfert, ſo wallet
Hoch der gerade Rauch zum Olymp empor,
und die Götter
Hören ſegnend ſein Flehn, und nehmen
gnädig von ſeinen
Händen das Opfer an. Ihm ſingt der Uhu
kein banges
Todtenlied, noch der traurig krächzende
Nachtrab' ein Unglück.
Ruhig wohnt er und ſelig, umgeben von
Söhnen und Töchtern,
Unter ſeinem bemooſten Dach. Die Götter
des Herdes
Sehen ſeine Geſchäfte mit Beyfall, hören
mit Beyfall
Seine freundlichen Reden, und ſegnen ihm
Kelter und Tenne.
Zwar hat der lachende Frühling auch trübe
Tage; zwar donnern

Wolken in dem gesegneten Sommer; zwar
heulen die Stürme
Furchtbar im Herbst: allein wer wollte
nicht unter so vielen
Glücklichen Stunden des Lebens wenige
finstere dulden?
Doch verschonet, ihr Stürme, verschonet
den herbstlichen Schmuck noch!
Raubet langsam den Bäumen das Laub, ihr
sanfteren Winde,
Dass mich noch öfter die bluhmenfarbige
Gegend entzücke! —
Schöner Herbst! dich seh' ich vielleicht nie
wieder; vielleicht deckt
Bald dein abgestorbenes Laub den ruhigen
Hügel,
Unter welchem ich schlummere. Dank
denn, o gütiger Herbst, dir,
Dass du zum letzten Liede mich noch im
Alter entzückt hast!

Alſo ſang der Greis: und Tityrus küſſte
des Vaters
Hand, und netzte ſie ſtumm mit einer weh-
müthigen Zähre.

VIII.

Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat aus der Hütte Daphnis, und fand schon Seine kleine Schwester Chloe beschäftigt, aus Bluhmen Kränze zu winden. Auf allen Bluhmen glänzte der Thau noch, Zu dem Thaue fiel aus ihren Augen ein Thränchen.

Daphnis.

Liebe Chloe, was willst du mit diesen Kränzen? - - - Du weinst ja!

Chloe.

Weinst du doch selbst, mein Lieber! aber wer sollte nicht weinen?

Sahſt du, wie traurig unſre Mutter zu uns heraus kam?
Wie ſie ſchluchzte, die Händ' uns drückte, das Auge voll Thränen
Vor uns verbarg, und eilends zum Bette des Vaters zurück ging?

Daphnis.

Ach! ich ſah es. Gewiſs! der Vater iſt kränker, wie geſtern.

Chloe.

Ach, mein Bruder! mein Bruder! wie? wenn er ſtürbe, der beſte
Vater, der uns ſo lieb hat, ſo herzet, ſo küſst, wenn wir willig
Thun, was den Göttern gefällt, und was er ſelber ſo gern thut?

Daphnis.

Liebe liebe Schweſter, wie traurig iſt alles! Mein kleines

Schaf liebkoſ't mich umſonſt. Faſt faſt ver-
geſſ' ich ihm ſeine
Speiſe zu geben; und meine Taube flattert
umſonſt mir
Auf die Schulter und pickt mir das Kinn
und pickt mir die Lippen.
Nichts mehr macht mir Freude, nichts mehr.
Sollt' er uns ſterben,
Unſer lieber Vater, gewiſs! ich ſtürbe des
Todes.

Chloe.

Ach, der liebe Vater! Weiſst du noch,
Daphnis? fünf Tage
Sind es, ſeit er uns beid' auf ſeinem Schooſs
und im Arm hielt.

Daphnis.

Ja! dann ſtellt' er uns auf die Erd', und
ward blaſs. Mir iſt übel,

Sagt' er, ſehr übel! Ihr lieben Kinder, ich
kann euch nicht halten;
Wankte dann zu ſeinem Bett, und ward
krank, und iſt noch krank.

Chloe.

Ach! und wird immer kränker. — Sieh,
was ich machen will, Bruder!
Ich ging früh aus der Hütte, mir friſche
Bluhmen zu brechen,
Kränze davon zu flechten; nun geh' ich
zum Bilde des Pan hin,
(Vater und Mutter ſagten uns immer: Die
Götter ſind gütig,
Hören fromme Gebete gern) nun geh' ich,
und opfre
Ihm die Kränzchen. Und ſieh nur hier im
Käfich das liebſte,
Was ich habe, mein Vögelchen: das auch
will ich ihm opfern.

Daphnis.

Ach! ich will mitgehn, liebe Schweſter! warte nur wenig
Augenblicke, damit ich mein Körbchen voll niedlicher Früchte
Hohlen kann, und mein Täubchen; denn das auch will ich ihm opfern.

Eilig lief er, und kam bald wieder zurück. Und ſie gingen
Zu der Säule des Pan, die nahe der Wohnung Menalks ſtand
Unter grünenden Fichten auf einem umzäuneten Hügel,
Knieten beide dort nieder und beteten ſo zu dem Gotte:

Daphnis.

Pan, du gütiger Schützer dieſer Triften, o höre

Unſer Flehn! wir ſind Kinder des kranken
Menalkas: erhör' uns!

Chloe.

Höre, du guter Pan, o! höre das Flehen
der Kinder!
Nimm ihr kleines Opfer an, ſo gut es dir
Kinder
Geben können. Hier leg' ich dir Kränze
hin; könnt' ichs erreichen,
Würd' ich um deine Schultern und deine
Schläfe ſie winden.
Rette, gütiger Pan, o! rette den Vater uns,
ſchenke
Uns den Vater wieder, uns armen verlaſſe-
nen Kindern!

Daphnis.

Dieſe Früchte bring' ich dir dar, die ſüſſe-
ſten Früchte,

Die ich habe: lafs fie dir wohlgefallen! Die beſte
Ziege hätt' ich dir gern geopfert, wäre ſie nur nicht
Stärker, als ich Kind bin. So bald ich gröſſer geworden,
Opfr' ich ein Paar dir jährlich, weil du den Vater uns ſchenkteſt.
Laſs den beſten Vater, o! laſs ihn wieder geneſen!

Chloe.

Sieh dieſs Vögelchen, gütiger Pan! dieſs will ich dir geben:
Es iſt unter allem, was ich habe, mein Liebſtes.
Sieh, es fliegt mir auf die Hand, und fordert ſich Speiſe:
Aber dir, du guter Pan, dir will ich es opfern.

Daphnis.

Dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie ſpielt und thut freundlich: Aber ich will ſie dir opfern, daſs du den Vater uns ſchenkeſt. Höre, guter Pan, o! höre das Flehen der Kinder!

Und nun wollten die guten Kinder mit zitternden Händen Würgen; doch es erſchallte vom Hain die freundliche Stimme: Gern erhören die Götter Gebete der Unſchuld. O! würget Eure Freude nur nicht, ihr Kinderchen! kehret nach Hauſe: Schon iſt euer Vater geneſen. — Auch war er geneſen. —

Über die Frömmigkeit ſeiner Kinder voller Entzückung,

Brachte Menalkas mit ihnen und ſeinem
Weib' und Geſinde
Noch an demſelben Tag' ein Opfer dem
Pan, und erlebte,
Von den Göttern geſegnet, geſegnete Kin-
der und Enkel.

IX.

Daphne und Mykon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter, was ſoll der
kleine Altar hier
Neben der Quelle? welcher Gottheit iſt er
geheiligt?

Mykon.

Meine Geliebte! dem Amor iſt er gehei-
ligt, dem Amor.
Ach! wie ſüſs iſt es mir, an dieſer Quelle
zu ruhen,
Wo wir als kleine Kinder, nicht höher, wie
dieſe Agleye, †)

(†) Agleye, die in Niederdeutſchland Akeley, im Lateiniſchen *Aquilegia* heiſst: ein Nahme, der von Einigen *Adlersbluhme* überſetzt wird, und den ſie von der Ähnlichkeit ihrer ſpitzigen und

Manche Stund' uns in ſüſsen unſchuldigen Spielen verkürzten!
Dieſen Altàr hab' ich ſelbſt dem Amor geweiht: denn da keimte — Süſses Angedenken! — in unſerm Buſen ſchon Liebe.

Daphne.

Weiſst du was? ich will Myrten und Roſen um dieſen Altàr her
Pflanzen, damit ſie, wenn Pan ſie ſchützet, zum Tempel ſich wölben:
Süſs iſt jenes Angedenken auch mir, mein Geliebter!

Mykon.

Weiſst du noch? Schalen vom Kürbiſs machten wir; legten dann Kirſchen

gekrümmten Honigbehältniſſe mit der Geſtalt eines Adlerſchnabels erhalten hat. Sie wächſt zwey bis drey Fuſs hoch. S. Adelungs Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart unter *Akeley*.

Und Brombeeren hinein, und liefsen wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne.

Weifst du noch? kleine Schälchen von Haselnüssen, von Eicheln Kleine Becherchen, und der Klapperrose gehöhlter Samenkopf war unser Hausrath. Wir schlürfeten Tröpflein Milch und afsen daraus Brosamen und kleine Rosinen.

Mykon.

Ja, so war es. Und sieh, diefs Strauchwerk — oben noch schliefst sichs, Aber es ist verwildert — war unser Wohnhaus; so hoch wir Reichen konnten, wölbten wir es: ein Zikkelchen hätte

Mit den Hörnchen das Oberſte des Gewölbes zerriſſen.
Wände von Äſtchen und Weidenruthen flochten wir rings um
Unſer Haus, und ein Gitterchen ſchloſs es von vorn. O! wie ſüſs war
Jede Stunde, die wir gewinnen konnten, in dieſem
Grünen Häuschen als Mann und Weib beyſammen zu wohnen!

Daphne.

Und ich pflanzte — weiſst du noch? — vor das Häuschen ein Gärtchen,
Und von Schilfrohr ſteckten wir einen Zaun um das Gärtchen:
Ein Schaf hätt' es im Augenblick abgemähet, ſo groſs wars.

Mykon.

Richtig! du pflanzteſt darein die kleinſten Blühmchen der Wieſe.

Daphne.

Du warſt immer erfindſam, mein Lieber! du hatteſt in unſern Zaun aus der Quell' ein Brünnlein geleitet; du führteſt durch hohlen Schilf das Waſſer; es fiel in ein Bett, aus Holze gehöhlet. Angefüllet wär' es dem Durſtigen mehr nicht geweſen, Als ein guter Trunk. Doch ſieh, da liegt es am Bache.

Mykon.

Kinder bringen Segen ins Haus. Ein zerſtümmeltes Bildchen Hatteſt du gefunden: ein Amor war es: du pflegteſt Und erzogſt ihn, als ein gutes Mütterchen, machteſt Ihm von einer Nuſsſchal' ein kleines Bettchen: da ſchlief er,

Unter deinem Gesang', auf Rosenblättern
und Blühmchen.

Daphne.

Und nun wird er uns die treue Pflege
belohnen.

Mykon.

Einen Käfich von Binsen flocht ich einmahl,
und ein Heupferd
That ich hinein, und bracht' es dir zum
Geschenke: da nahmst du
Das Heupferdchen heraus, damit zu spie-
len; gewaltsam
Riss es sich los, und liess in deinen Fingern
ein Beinchen.
Zitternd hatte sichs auf ein Gräschen ge-
setzet. O! sieh nur,
Sieh das arme Thierchen! es zittert.
Schmerzt es dich, armes

Thierchen? hab' ich dir Weh gethan? ſo
ſagteſt du wimmernd.
Ach! wie entzückend war es mir, dich ſo
gütig zu ſehen!

Daphne.

Noch weit gütiger warſt du ſelbſt, mein
Geliebter, als Jüngling.
Da mein Bruder zwey junge Vögelchen einſt
aus dem Neſt ſtahl,
Sagteſt du: Gieb mir die Vögelchen. —
Doch er gab ſie nicht. — Willſt du
Dieſen Stab für die Vögelchen nehmen?
Mit Arbeit und Mühe
Schnitt ich die braune Rinde ſo fein, daſs
Äſtchen mit grünem
Laub' um den weiſsen Stab ſich winden. —
Gemacht war der Tauſch nun,
Und die Vögelchen dein. Du thateſt ſie
ſorgſam in deine

Hirtentaſche; dann klommſt du den Baum
hinauf, und da ſetzteſt
Du ſie wieder ins Neſtchen. Freudenthrä-
nen, mein Lieber!
Stehen mir wieder im Auge, wie damahls;
und hätt' ich dich damahls
Nicht ſchon geliebet, ſo hätt' ich von der
Zeit an dich geliebet.

Mykon.

Süſser als Honig waren die Tage der Kind-
heit, in denen
Ich zum Spiele dein Mann war, du zum
Spiele mein Weib warſt.

Daphne.

Auch mein graues Alter wird nie der Tage
vergeſſen.

Mykon.

Glückliche Tag' erwarten uns wieder, o
meine Geliebte!

Wenn im kommenden Mond, wie deine
Mutter geordnet,
Was ein ſüſses Kinderſpiel war, Gott Hy-
men zum Ernſt macht.

Daphne.

Wird der gütige Gott uns ſegnen, o! dann,
mein Geliebter,
War ſo glücklich kein Mann, kein Weib,
als Mykon und Daphne.

X.

Das Gelübde.

Laſst das Waſſer aus eurer Quelle, laſst es,
ihr Nymphen,
Mir geſegnet ſeyn, indem ich das Blut von
der Hüfte
Waſche, das aus der Wunde mir flieſset. O!
laſst mir es heilſam
Seyn, ihr Nymphen der Quelle! nicht Zank
vergoſs es, nicht Feindſchaft:
Damons Knabe ſchrie, vom Wolf' ergrif-
fen, im Walde,
Als ich — Dank ſey den Göttern! — zu
ſeiner Errettung herbeykam.
Ehe der Wolf erlag von meinen verdoppel-
ten Streichen,

Hatt' er mich an der Hüfte mit ſcharfer
Klaue verletzet.
Zürnet nicht, ihr Nymphen! daſs ich die
lautere Quelle
Mit dem Blute trübe, das aus der Wunde
mir flieſset.
Morgen will ich am Ufer ein Böckchen
euch opfern, wie Schnee weiſs,
Und mit ſüſsem Wein die reinen Wellen
euch tränken.

XI.

Lykas und Milon.

Milon, der junge Hirt, — auf deſſen Kinne die zarten
Haare noch ſparſam ſtanden, wie Spitzen des Graſes im Frühjahr
Auf den Feldern ſtehn, die ſpät gefallener Schnee deckt, —
Traf den Lykas an, dem Locken, gelb wie die reife
Saat, die Schultern bedeckten. Sie trieben die blökende Heerde
Beide vor ſich her, und trafen ſich hinter dem dichten
Buchenhain. — Sey mir gegrüſſet, Lykas! ſprach Milon, der Sänger,

Sey mir gegrüſset! und bot ihm die Hand.
Komm, laſs uns zuſammen
In den Buchenhain gehn! Hier weidet in-
deſſen die Heerde
Ungeſtört im hohen Graſ' am Teiche. Mein
wacher
Hylax wird nicht geſtatten, daſs ſie ſich
von uns verlaufe.

Lykas.

Milon, nein! wir wollen uns lieber dort
unter des ſchroffen
Felſen Gewölbe ſetzen; dort liegen herun-
tergeriſsne
Stücke des Felſen; ſie ſind mit ſanftem
Mooſe gepolſtert:
Dort iſt es lieblich und kühl. — Sieh, wie
ſich der Silberbach ſtäubend
In die wankenden Sträuche ſtürzt! — Hier
rieſelt er wieder

Unter ihrem Geweb' hervor, und eilet zum
Teiche.
Und itzt gingen sie hin, und setzten sich
unter den Felsen
Auf die Steine, gepolstert mit Moos. Und
Milon begonnte:
Lange schon hört' ich, du Flötenspieler
Lykon, schon lange
Hört' ich deine Gesänge rühmen: auf denn,
und lafs uns
Einen Wettgesang versuchen! Auch mir
sind die Musen
Nicht ungünstig. Ich setze das junge Rind
dir zum Preise,
Jenes weisse, das schön mit Schwarz ge-
fleckt ist, du kennst es.

Milon.

Und ich setze die beste Ziege der Heerde
mit ihrem

Jungen: am Teiche dort reifst sie den
Epheu vom Weidenbaum, munter
Hüpfet das Junge neben ihr. Aber, Milon,
wer soll uns
Richten? Wie, wenn wir den alten Menal-
kas riefen? er leitet
Dort den Bach in die Wiese beym Buchen-
wald'; er versteht sich
Auf Gesang. Und die Hirtenknaben riefen
den Alten,
Und Menalkas kam, und setzte sich neben
die Knaben
Auf den bemoosten Stein. Und Milon hub
den Gesang an.

Selig preis' ich den, der die Gunst der
Musen besitzet:
Nimmer gebricht ihm ein liebliches Lied,
wenn ihn Abends der Mondschein,

Oder Morgens die Rosenfarbe des Himmels
entzücket.
Heiter macht der Gesang die trübesten
Stunden, das weifs ich:
Denn auch mir sind die Musen gewogen;
auch hab' ich zum Opfer
Ihnen die weifseste Ziege bestimmt. Bald
kränz' ich mit Bluhmen
Ihr die Hörner, und sing' ein neues Lob-
lied zum Opfer.

Lykas.

Als ein stammelndes Kind, erzählte mein
Vater mir, safs ich
Ihm auf dem Schoofs und horchete, wann
er ein Lied auf dem Rohre
Blies, und lallt' es ihm nach. Oft nahm
ich lächelnd die Flöte
Ihm vom Mund' und erzwang gebrochene
Tön' aus der Flöte.

Pan erſchien mir nach dieſem im Traume.
Knabe! ſo ſprach er,
Geh in den Hain, und hohle die Flöte, die
Hylas der Sänger
An die geheiligte Fichte mir hing, und
führe ſein Spiel ein.
Als ich mit Zittern ſie nahm, und zu ſpie-
len verſuchte, da traf ich
Einen ganz neuen Geſang, und erkannte
die Hülfe des Gottes.
Pan beſchützet mich, Pan, der Erfinder der
ländlichen Flöte.
Auch verehr' ich den Pan vor allen Göt-
tern: ihm hab' ich
Geſtern von meinen neu gepfropften Bäu-
men den erſten
Zweig voll Früchte gebracht, und morgen
gieſs' ich ihm wieder
Einen Krug voll Öhl und einen voll ſchäu-
mender Milch aus.

Milon.

Auch die Liebe begeiſtert zu neuen Geſän-
gen, begeiſtert
Mehr, als die Morgenröthe, mehr, als die
Schatten der Wälder,
Mehr, als der Schimmer des Mondes. O!
wenn ein tugendhaft Mädchen
Unſere Lieder lobt, mit freundlichen Blik-
ken ſie lohnet,
Oder mit einem Kranz: wie pocht das Herz
uns vor Freude!
Seit mich Chloe mein Hirte, mein liebſter
Hirte nennt, Chloe,
Schlank, wie die keuſche Diana, gütig lä-
chelnd, wie Ceres,
Weiſe, wie jede der Muſen, ſing' ich weit
beſſere Lieder.

Lykas.

Lange blieb von Liebe mein Herz frey,
lange Zeit ſang ich

Ruhig nichts, als frohe Lobgeſänge den Göttern;
Sang von der Pflege der Heerden, ſang von dem Pfropfen der Bäume,
Sang von der Wartung des Weinſtocks: aber ſeit ich die braune
Amaryllis geſehen, ſing' ich nur traurige Lieder,
Miſcht ſich Wehmuth in meine Freuden. Zwar Einmahl ſchon hatt' ich
Meine Liebe beſiegt, nur ſelten kehrte ſie wieder
In mein Herz zurück; doch nie beſieg' ich ſie wieder,
Seit ich das Mädchen am blühenden Schlehbuſch ſah, und ſo ſüſs ſie
Singen hörte. Der Zephyritis muthwillige Söhnchen
Schwärmten im Buſche, riſſen die weiſsen Blüthen vom Buſche,

Und beſtreuten das Mädchen damit, wie
mit Flocken der Winter.

Milon.

Dort, wo der ſchwarze Tannenwald ſteht,
dort rieſelt ein Bächlein
Unter dem Strauchwerk hervor, dort weidet
Chloe die Heerde.
Jüngſt bey frühem Morgenroth ſchmückt' ich mit Kränzen die Gegend:
Flatternd hingen ſie da von Einer Staude
zur andern,
Oder wanden ſich um die Stämme der Bäume: mir war es
Als ein Heiligthum Florens oder der lächelnden Venus.
Hurtig will ich noch ihren Nahmen und meinen in dieſe
Fichte ſchneiden, mich dann in jenem Buſche verbergen,

Und ihr Lächeln ſehn, und ihre Worte belauſchen:
Sprach es, und ſchnitt in die Rinde. Da fühlt' ich ſchnell an der Stirne
Einen Kranz, und ſanft erſchrocken ſah ich zurück, ſah
Hinter mir Chloen. Ich habe dich früher belauſchet, ſo ſprach ſie
Freundlich, und drückte mir ſchnell den zärtlichſten Kuſs auf die Lippen.

Lykas.

Dort an jenem Hügel ſteht meine beſchattete Hütte;
Meine Bienenkörbe ſtehn in gedoppelter Reihe
Unter Meliſſen und Klee. Die wirthſchaftlichen Geſchwiſter
Schwärmen umher von der Tanne zur Linde. Noch hat ſich kein junger

Flug zu weit von meinem Anger entfernet,
sie sumsen
Fröhlich umher in dem bluhmigen Anger,
und sammeln mir Honig,
Sammeln mir Wachs im Überfluſs. Sieh,
wie die Kühe mit vollem
Euter gehn, und die jungen Kälber sie gau-
kelnd umhüpfen!
Und wie meine Ziegen und meine Schafe so
zahlreich
Hier das Gras mähn, dort die Stauden ent-
blättern! Dieſs alles
Gaben die Götter mir, Amaryllis! die gü-
tigen Götter;
Denn sie lieben mich, weil ich redlich bin.
Willst du nicht auch mich
Lieben, weil ich redlich bin, wie die Götter
mich lieben?

Hier beſchloſſen die Hirten den Wett-
gesang; und Menalkas

Sprach: Wem ſoll ich den Preis ertheilen,
ihr lieblichen Sänger?
Eure Lieder, ihr Sänger, flieſsen ſo ſanft,
wie die Bäche;
Sind ſo ſüſs, wie dem Munde der Honig;
dem Herzen ſo lieblich,
Als der trauteſte Kuſs von roſenfarbigen
Lippen.
Nimm du, Lykas, das ſchwarzgefleckte
Rind; und die Ziege
Mit dem jungen Zickelchen gieb dem Mi-
lon; auch gieb ihm
Noch zum Angedenken die Pfeife von
Rohr, die du lächelnd
Als ein junges Kind dem Vater vom Munde
genommen.

XII.

Nisus und Arkas.

Arkas.

Sieh den Bock dort! er watet im Sumpf; ihm folgen die Schafe.
Ungesunde Kräuter wachsen im Schlamm, und sie schlürfen
Ungeziefer ein. Komm, treib sie mit mir zurücke.

Nisus.

Die Unsinnigen! hier ist Rosmarin und gesunder
Quendel und Thymian, und süsser Klee, und an jedem
Stamme windet sich Epheu hinauf: doch gehn sie zum Sumpfe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Machen es wie die Kinder, (oft ſind auch
Alte noch Kinder)
Die vor dem Guten vorbeygehn und das
Schädliche wählen.

Arkas.

Sieh den Gehörnten! wohin er watet, ſprin-
gen die Fröſche
Weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus
auf den Grasbord, ihr Dummen!
Hui! wie garſtig ihr da die weiſse Wolle
beflecket!

Niſus.

So! nun ſeyd ihr heraus. Hier weidet. —
Doch ſage mir, Arkas,
Was ich da ſehe. Marmorſäulen liegen im
Sumpfe,
Halb bedeckt mit Schilf und Unkraut.
Sieh, ein zerfallnes

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Über und über von Epheuranken umſchlungnes Gewölbe! Dornen wachſen aus jeder Ritze. Was iſt das geweſen?

Arkas.

Mein Groſsvater erzählt' uns, es ſey ein Grabmahl geweſen.

Niſus.

Ja, nun ſeh' ich, das war es: im Schlamme ſteckt noch die Urne. Bilder ſpringen hervor aus jeder Seite. Da ſieh nur! Fürchterliche Krieger ſind es und tobende Roſſe. Sie zertreten mit ihren Hufen unglückliche Männer, Welche zu Boden geſtürzt ſind. Der war unmöglich ein Hirte,

Deſſen Aſchenreſt ſo traurige Bilder verſchloſſen,
War kein Liebling der Flur, die ſo ſein Grabmahl verſinken,
So zerfallen läſst. Ihm haben die Enkel wohl wenig
Opfer gebracht, ſein Grab mit wenig Bluhmen beſtreuet.

Arkas.

Nein, ein Unmenſch war er: verwüſtete fruchtbare Felder,
Machte freye Menſchen zu Sklaven; beſäte die Felder
Mit den Leichen unſrer Ahnen. Wie wüthende Wölfe
Überfiel er mit Schaaren gewaffneter Männer die Unſchuld,
Die kein Leid ihm gethan; bedünkte ſich groſs in der Bosheit;

Brüſtete ſich in marmornen Luſtpaläſten,
und ſchwelgte
Von dem Raub' unglücklicher Länder, und
ſetzte, von Hochmuth
Aufgeblaſen, ſeiner eigenen Bosheit dieſs
Denkmahl.

Niſus.

Götter! welch ein Unmenſch! Aber wie
thöricht, ihr Götter!
Seinen Gräuelthaten baut er ein Denkmahl,
damit ſie
Auch die ſpäteſten Enkel nie vergeſſen,
und ſeinem
Angedenken fluchen, wenn ſie vorbeygehn.
Zertrümmert
Liegt nun ſein Grabmahl; im Sumpf liegt
ſeine Aſche verſchüttet;
Ungeziefer brütet in ſeiner Urne. Da
ſitzet

(Lächerlich iſt es) ein Froſch auf dem Hel-
me des tobenden Helden,
Eine Schnecke ſchleicht hinauf an dem
drohenden Schwerte.

Arkas.

Was iſt von ſeiner fürchterlichen Gröſſe
noch übrig?
Nichts, als ein ſchwarzes Angedenken be-
gangener Frevel;
Unterdeſſen die Furie ſeinen Schatten noch
peinigt.

Niſus.

Und kein frommer Wunſch ſteigt auf für
ihn zu den Göttern.
Könnt' ich mit einer Schandthat die Schätze
der Erde gewinnen,
Lieber wollt' ich zwey Ziegen hüten, und,
redlich und keiner

Bosheit mir bewufst, die eine der gütigen Gottheit
Opfern, und ihr danken, dafs sie so glück-
lich mich machte.
Aber dem Bösen gebt alles: nie werdet ihr
glücklich ihn machen.

Arkas.

Lafs uns den Ort verlaffen, der traurige
Bilder erwecket.
Komm, ich will dir ein froheres Denkmahl
zeigen, ein Denkmahl,
Das ein redlicher Mann, mein eigener Vater,
sich fetzte. —
Guter Alexis, du hüteft indefs die Ziegen
und Schafe.

Nifus.

Gern will ich mit dir gehn und das Ange-
denken des Mannes

Feyern, deſſen Redlichkeit weit umher noch geehrt wird.

Arkas.

Hier, mein Freund, geh dieſen Fuſsſteig, hier durch die Wieſe,
Vor dem Gränzengotte vorbey, der mit Hopfen berankt iſt.

Und ſie gingen. Zur Rechten des ſchmahlen Weges wuchs Geiſsklee,
Der an ihre Hüften reichte, zur Linken Getreide,
Das mit winkenden Ähren ihnen die Scheitel bedeckte.
Und es führte der Weg ſie zu ſchattigen Bäumen voll Früchte,
Die ein Hüttlein umgaben: in dieſen Schattenplatz ſtellte

Arkas einen dreyfüſsigen Tiſch, und hohlte geſchäftig
Einen Korb voll Früchte, nebſt einem Kruge voll Moſtes.

Niſus.

Sage mir nun, wo iſt das Denkmahl deines Erzeugers,
Daſs ich die erſte Schale dem Schatten des Redlichen opfre.

Arkas.

Gieſse ſie hier aus, mein Niſus, in dieſem friedſamen Schatten;
Alles, was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmahl.
Dieſe Gegend war öde: ſein Fleiſs hat die Felder gebauet;
Er hat den fruchtbaren Schatten mit eigenen Händen gepflanzet.

Feyern werden wir ſtets ſein Angedenken,
wir Kinder,
Und die ſpäteſten Enkel von uns, und je-
der von unſerm
Überfluſs erquickte Mann: denn des Redli-
chen Segen
Ruht auf dieſen Feldern, auf dieſen Triften,
in dieſen
Stillen Schatten, und wird, das hoffen wir,
ewig auf uns ruhn.

Niſus.

Dieſe Schale gieſs' ich dir aus, und weihe
ſie deinem
Angedenken, du Frommer und Milder! —
Herrliches Denkmahl,
Wenn man Nahrung und Segen auf würdi-
ge Kinder verbreitet!
Herrliche That, wenn man Gutes auch nach
dem Tode noch ausübt!

XIII.

Lyce am Grabe ihrer Mutter.

Lyce war ſchön und arm und itzt die Dienſtmagd des Lagon. Dieſer baute das Landgut eines begüterten Bürgers Aus Milet; die Heerde deſſelben weidete Lyce. Einſt beſuchte Lyce das Grab der verſtorbenen Mutter, Einen Kranz in der Hand und eine gehenkelte Schale, Setzte ſich neben das Grab und weinte. — Geliebteſte Mutter, Sprach ſie, du haſt mich gerettet, haſt meine Unſchuld gerettet.

Sollt' ich jemahls deiner holdſeligen Lehren vergeſſen,
Sollt' ich vergeſſen, wie tugendhaft du gewandelt, dann mögen
Meiner die gütigen Götter vergeſſen; dann mag ich im Elend
Sterben; dann mag dein heiliger Schatten auf ewig mich fliehen.
Du, Geliebte, ja du haſt meine Unſchuld gerettet.
Alles, alles will ich deinem Schatten erzählen.
Hab' ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen
Dieſes mein Herz eröffnen könnte. — —
Nicias, Lagons
Herr, des Mannes, bey dem ich die Heerde weide, kam zu uns,
Wollte die Freuden des Herbſtes genieſsen.
Er ſah mich, that freundlich,

Lobte meine Heerde, dafs ich ſo gut ſie
gepfleget;
Sagt', ich wär' ein ſüſses Mädchen, und
gab mir Geſchenke.
Ich einfältiges Mädchen! wie wenig verſte-
hen wir Landvolk!
Gütig, dacht' ich, iſt unſer Herr: ihn ſeg-
nen die guten
Götter dafür! Ich will für ihn beten: das
iſt ja doch alles,
Was ich thun kann. Wie ſind doch die
Reichen ſo glücklich! wie werden
Sie von den ſeligen Göttern geliebt! Doch
ſie ſind es auch würdig,
Wenn ſie ſo gütig, wie Er ſind. So dacht'
ich, und litt es in Ruhe,
Wann er meine Hand in die ſeine ſchloſs.
Und wie muſst' ich
Doch erröthen, und konnte nicht auffehn,
als er mir neulich

Einen Ring von Gold an den Finger ſteck-
te! — Da ſieh nur
Dieſes Kind mit Flügeln auf dieſem Stein-
chen! das ſoll dich
Glücklich machen: ſo ſprach er, und ſtrei-
chelte meine beſchämten
Wangen. Geht er mit dir doch ſo gütig
um, als ein Vater!
Wie verdienſt du von einem ſo reichen und
mächtigen Herren
So viel Gnade? ſo dacht' ich in aller Ein-
falt des Herzens.
Aber ach! ich einfältiges Kind! wie war
ich betrogen!
Heute morgen fand er im Garten mich,
faſste mich freundlich
Unter das Kinn, und ſprach: Kind, bringe
mir Bluhmen, ich möchte
Gern an ihrem Geruch mich erquicken.
Dort in die kleine

Laube von Myrten bringe ſie mir. Geſchäftig und freudig
Sucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit geflügelten Schritten
Nach der Laube. — Leicht, wie der Zephyr, biſt du, biſt ſchöner,
Als die Göttinn der Bluhmen: ſo ſagt' er, und — Götter! o Götter!
Noch erbeb' ich durch alle Gebeine — riſs mich auf ſeinen
Schooſs hin, und drückt' an ſeinen Buſen mich. Jede Verheiſsung,
Welche verführt, und alles was Liebe reizendes immer
Sagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte,
Bebte, wäre, zu ſchwach der Verſuchung, nun elend, nun nicht mehr
Dein unſchuldiges Kind. O! dacht' ich, hätte dich jemahls

Deine fromme Mutter Umarmungen dulden
gesehen,
Die dich entehren!... ich dacht' es, und
bebend floh ich zurücke.
Jetzt, o Geliebte, komm' ich, auf deinem
Grabe zu weinen.
Warum verlor ich junges armes Mädchen
so früh dich!
Eine zarte Pflanze bin ich, des Stabes, an
welchen
Sie sich schmiegte, beraubet. — — Diese
Schale voll Wasser
Giefs' ich auf dein frommes Grab. Em-
pfange diefs Kränzlein!
Meine Thränen empfang'! O! dafs sie zu
deinem Gebeine
Drängen! — Höre mich, Mutter! — Deiner
Asche, die unter
Diesen Blühmchen ruhet, unter diesem Ge-
sträuche,

Das ich umher gepflanzet, deinem heiligen
Schatten
Wiederhohl' ich dieſs theure Gelübde:
Tugend und Unſchuld
Und die Furcht vor den Göttern beglücke
mein Leben! Und leb' ich
Arm und zufrieden, und will nichts und
thue nichts, was du nicht freundlich
Einſt gebilliget hätteſt, ſo werd' ich von
Göttern und Menſchen
So wie du geliebt; und bin ich redlich,
wie du warſt,
Und dienſtfertig und fromm, ſo ſterb' ich
einſt lächelnd, wie du ſtarbſt.

Und itzt ging ſie. Der Tugend frohe
Gefühle durchwallten
Ihre Bruſt und glänzten in ihrem ſanft thrä-
nenden Auge.

Heiter, gleich dem Frühlingstage, wann unter dem ſanften Regen die Sonne noch ſcheint, begab ſie ſich wieder an ihre Feldgeſchäfte. Doch Nicias kam auf dem Weg' ihr entgegen: Mädchen! rief er, (ihm floſſen Thränen die Wangen herunter) Mädchen! ich habe dich auf dem Grabe der Mutter behorchet. Fürchte dich nicht, du Tugendhafte! Dank ſey den Göttern, Dank ſey deiner uneigennützigen Tugend! du haſt mich Von dem Verbrechen verführter Unſchuld gerettet. Verzeih mir, Keuſches Mädchen, verzeih mir, und fürchte kein neues Verbrechen. Meine Tugend hat auch geſiegt. Bleib fromm, und ſey glücklich.

Jene Wiese beym Grabe deiner Mutter, das
kleine
Wäldchen, und die Hälfte der Heerde, die
du gehütet,
Sollen dein seyn. Möchte forthin ein wür-
diger Gatte,
Tugendhaft wie du, dein ganzes Leben be-
glücken!
Weine nicht, frommes Mädchen! und nimm
das kleine Geschenk an,
Das mein redliches Herz dir giebt, und lass
auch in Zukunft
Für dein Glück mich sorgen; sonst wird es
mein Leben verbittern,
Dass ich einst in dir die Tugend beleidigen
konnte.
O vergiss, vergiss mein erstes Verbrechen!
Du hast mich,
Einer gütigen Gottheit gleich, vom Ver-
derben gerettet.

XIV.

Daphnis im Winter.

Einſt ſaſs Daphnis am hellen Wintermorgen in ſeiner Niedrigen Hütte. Vor ihm brannten in lodernden Flammen Dürre Reiſer, und ſtreueten in der niedrigen Hütte Angenehme Wärm' umher, indeſſen der herbe Winter ſein Strohdach mit Schnee bedeckt hielt. Freudevoll ſah er Durch das enge Fenſter über das Wintergefild' hin: Herber Winter, du biſt doch ſchön! ſo ſprach er. Wie lieblich

Lächelt die Sonne durch dünn benebelte
Lüfte! wie lieblich
Über die hell bekleideten Hügel! Flim-
mernder Schneeſtaub
Flattert umher, wie zur Sommerzeit über
den glänzenden Teichen
Kleine Mücken im Strahl der Sonne tanzen.
Wie lieblich,
Wenn aus dem Weiſsen empor die ge-
ſchwärzten Stämme der hohen
Bäume ragen mit ihren krumm geſchwun-
genen Äſten,
Oder die braunen Hütten mit flockenbela-
denen Dächern!
Oder wenn ſchwarze Zäune von Dornſtrauch
das Schneefeld durchkreuzen!
Schön, wenn die wohl gebettete Saat dort
über das Feld hin
Ihre zarten Spitzen empor aus dem locke-
ren Schnee hebt,

Und das Lilienweiſs mit ſanftem Grün ſich
vermiſchet!
Schön auch glänzt hier das nahe Geſträuch,
mit Duft an den dünnſten
Äſten geſchmückt, mit Duft an den weit-
hin flatternden Faden.
Zwar die Gegend iſt öde: die Heerde ruhet
verſchloſſen
In dem erwärmenden Stroh; nur ſelten ſieht
man den Fuſstritt
Des gutmüthigen Stiers, der vor die Hütte
das Brennholz
Langſam ſchreitend führt, das ſein Herr im
Walde gefällt hat.
Von den Vögeln ſind alle Gebüſche verlaſ-
ſen; die Meiſe
Singt nur noch einſam ihr Lied; das kleine
Zaunſchlüpferchen hüpfet
Hiehin, dahin; auch kömmt der braunge-
fiederte Sperling

Freundlich zur Hütte, pickt die hingeſtreueten Körner.——
Sieh, wie der Rauch aus den Bäumen in grauen Wolken empor wallt!
Dort wohnt meine Phyllis, und ſitzet am wärmenden Feuer,
Sitzet vielleicht, das ſchöne Geſicht auf die Rechte geſtützet;
Denket vielleicht an mich und wünſchet die Rückkehr des Frühlings.
Phyllis, ach! wie ſchön iſt dein Anblick!
Aber dein Anblick
Hat mich nicht allein zur Liebe gereizet: ich liebte
Dich ſeit jenem Tage zuerſt, da dem jungen Alexis
Von der Felſenwand zwey Ziegen ſtürzeten. Kläglich
Weinte der junge Hirt: Ach! ach! ich Armer! zwey Ziegen

Hab' ich verloren, und eine war trächtig.
Ich darf zu dem armen
Vater nicht wiederkehren. So ſprach er
weinend. Du ſahſt ihn
Weinen, Phyllis, und wiſchteſt mitleidige
Thränen vom Auge;
Nahmſt aus deiner kleinen Heerde zwey
niedliche Ziegen:
Da! nimm dieſe Ziegen, Alexis; trächtig
iſt eine.
Als er vor Freude weinte, weinteſt du mit
ihm vor Freude.
Sey ſo ſtrenge du willſt, o Winter! den-
noch ſoll meine
Flöte nicht beſtäubt in der Hütte hangen;
du ſollſt mir
Dennoch nicht wehren von meiner Phyllis
ein Liedchen zu ſingen.
Zwar du haſt alles entlaubt, haſt den Wie-
ſen die Bluhmen genommen:

Aber du ſollſt mir nicht wehren, daſs ich
ein Kränzchen ihr flechte.
Schlanken Epheu und Ewiggrün (†) mit den
blauen gekrönten
Bluhmen flecht' ich zuſammen; und dieſe
Meiſe (die fing ich
Geſtern) ſoll fröhlich in ihrer Hütte ſingen.
Noch heute
Bring' ich dich ihr, du liebes Vögelchen!
dich und den friſchen
Winterkranz. Dann ſing' ihr dein Lied-
chen, dein fröhliches Liedchen!
Freundlich lächelnd wird ſie mit dir dann
ſprechen, dich ſtreicheln,

(†) Das groſse Sinnkraut, (Wintergrün, Immergrün, Ewiggrün) *Vinca major Linn.* wächſt in der Schweiz, Italien und Montpelier. Das Bluhmenblatt iſt allemahl hellblau und deſſen Mündung gleichſam mit einer kleinen Krone beſetzet. Die Stöcke blühen faſt das ganze Jahr über. S. des neuen Schauplatzes der Natur VIII. Band. Pag. 262. 263.

Wird aus ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen.
O! wie wird ſie dich pflegen, du Vögelchen, weil du von mir kömmſt!

XV.

Die Nymphe Erythía.

Myrſon.

Laſs uns im Bache gehn: das Waſſer kühlt
uns die Füſse,
Über uns wölben ſich Weiden mit ſchlanken ſchattigen Äſchen.

Lykon.

Komm denn! bey ſchwühler Hitze ſucht
jeder Schmachtende Kühlung.

Myrſon.

Lykon! laſs uns bis dort hin gehn, wo der
Bach ſich herabſtürzt;
Kühler iſts dort, und lieblich, als ſchwömmſt
du beym Mondſchein im Waſſer.

Lykon.

Horche, Myrſon! hörſt du des fallenden
Waſſers Geräuſch wohl? —
Iſts doch, als letzten in dieſem Schatten ſich
alle Geſchöpfe!
Welch Geſumſe, Schwirren, Zwitſchern,
buntes Gewimmel,
Frohes Geflatter! — O ſieh die Waſſerſtel-
ze! ſie weiſet
Uns den Weg. Sieh, wie ſie ſo munter von
Steine zu Stein hüpft!
Sieh, der Sonnenſtrahl fällt in den hohlen
Weidenſtamm; Epheu
Hängt um ihn her und Winde. Sieh, ſieh
doch! ein junges Kaninchen
Schläft darin, hat ſchlau ſich die lieblichſte
Ruhſtatt gewählet.

Myrſon.

Alles ſiehſt du, nur nicht, daſs wir da ſind,
wo wir ſeyn ſollen.

Lykon.

Pan! und alle Götter! was für ein herrli-
cher Luſtort!

Myrſon.

Als ein ſilberner ſanft vom Winde wallen-
der Teppich
Deckt der ſtürzende Bach die tiefe Grotte,
die hinter
Ihm ſich wölbet; ein Kranz von allerley
Strauchwerk umfaſst ſie.
Laſs uns hinter den Waſſerfall gehn und die
Grotte beſuchen. — —

Lykon.

Ha! wie ſchauert von angenehmer Kühle
der Leib mir!
Sieh, wie der Bach vor uns niederplätſchert!
ſieh nur, wie flimmert

Jeder ſtürzende Tropfen am Sonnenſtrahle
wie Feuer!

Myrſon.

Setze dich hier auf die höhern bemooſten
Steine; die Füſse
Ruhen unbenetzt auf den Steinen, die tie-
fer im Waſſer
Liegen, indeſs uns der Waſſerfall in die
Höhle verſchlieſset,

Lykon.

Sah ich in meinem Leben doch ſolchen an-
muthigen Ort nicht!

Myrſon.

Göttlich iſt er; auch iſt er dem Pan gehei-
ligt. Am Mittag
Fliehn ihn die Hirten; man ſagt, dann ruh'
er dort. Auch von der Quelle

Wird ein Geſchichtchen geſungen: verlangſt
du, ſo will ich es ſingen.

Lykon.

Thu es! wir ſitzen bequem auf dieſem Pol-
ſter von Mooſe.
An die Felſenwand lehn' ich mich hier, und
höre dich ſingen.

Myrſon.

Schön war Erythía, des alten Erídanus
Tochter,
Schöner, als alle vom Jachtgefolge Dianens.
Sie war noch
Jung, war halb noch ein Kind, voll kindi-
ſcher Unſchuld ihr Lächeln,
Und ihr glänzendes blaues Auge voll
Schüchternheit; ſanft war
Ihr aufblühender Buſen gewölbt, und ver-
ſprach erſt den vollern

Wuchs; doch war ſie von ſchlanker hoch
aufgeſchoſſener Gröſſe.
Bey der Sonnenhitze hatte ſie mit den Ge-
ſpielen
Auf dem Gebirge die Rehe verfolgt: ermü-
det von Arbeit,
Und von brennendem Durſte ſchmachtend,
lief ſie zur Quelle,
Kühlte die plätſchernde Hand, begoſs ihr
ſchönes Geſicht dann,
Schöpfte nun einen erfriſchenden Trunk,
und ſchlürfte mit kleinen
Lippen ihn ein. Alſo beſchäftigt und über
das Waſſer
Hingebückt, beſorgte ſie keine Gefahren.
Doch heimlich
Hatte ſie Pan aus dem Tannengeſträuche be-
trachtet: und Feuer
Loderte ſchnell im Buſen ihm auf. Er
ſchlich, ihr im Rücken,

Immer unbemerkt ſich näher, bis ihn des
höhern
Graſes Rauſchen verrieth. Mit Schrecken
und ſprachlos vor Schrecken
Riſs ſie vom Ufer ſich auf und entſchlüpfte
den nervigen Armen,
Die vor Begierde zitterten. Aber itzt glaubt
ſie die Wärme
Seiner Hüften an ihren Hüften zu fühlen:
denn ſchon war
Zwiſchen ſeiner Hand und ihrem Nacken
mehr Raum nicht,
Als ein Roſenblatt ausfüllt. Hurtig ſpringt
ſie voll Muthes
Über das nächſte Felſenbächlein. Sie war
wie ein Reh leicht,
Schrecken machte ſie ſchneller. So lief ſie;
der Brünſtige lief ihr
Keuchend nach; ſie lief noch ſchneller über
die Trift hin,

Als ein Weſt, der die Spitzen des Graſes
ſtreifet. Doch plötzlich
Stand ſie voll Entſetzen ſtill. Am äuſser-
ſten Rande
Eines Felſen ſtand ſie, bebte zurück und
erblaſſend
Sah ſie die Tiefe des Thales, und ſchrie mit
ängſtlicher Wehmuth:
Stehe mir bey, Diana! daſs ein frevelnder
Arm nicht
Meine Hüften umſchlinge. Rette, rette,
Diana!
Schützerinn der Keuſchheit, o! rette mich!—
Aber der Feind war
Schon an ihrer Ferſe; ſchon fühlt ſie des
keuchenden Athem,
Seinen umſchlingenden Arm ſchon. Doch
die mächtige Göttinn,
Ungewogen der Liebesbrunſt, höret ihr
ängſtliches Weinen:

Waſſer flieſst von ſeinen umſchlingenden
Armen, von ſeiner
An ſie gedrückten Bruſt herunter: die flüch-
tige keuſche
Nymphe zerſchmilzt in ſeiner Umarmung
zur lebenden Quelle.
Gleich dem Frühlingsſchnee, der den brau-
nen Felſen herabrinnt,
Trieft ſie von ſeinem Arm die Schenkel her-
unter durchs Gras hin,
Stürzt von der Felſenwand, und rieſelt
ſchon unten im Thale.
Dieſs war dein Urſprung, Erythía, du rein-
ſte der Quellen!

XVI.

Hylas und Chloe.

Kaum begann sich der Abend zu röthen,
als Hylas und Chloe,
Hand in Hand gedrückt, zum einsamen
Weidenbusch kamen,
Sich an den rieselnden Bach zu setzen.
Schon sass Alexis
An dem rieselnden Bach: ein schöner Jüng-
ling; doch nie war
Lieb' in seinem Busen entglommen. — Sey
mir gegrüsset,
Liebeleerer Jüngling! rief Hylas, wofern
nicht ein Mädchen,
Jetzt, da du einsame Schatten suchst, das
Herz dir erweicht hat;

Denn die Liebenden ſuchen gern einſame Schatten. Wir ſelber, Ich und meine Chloe, kommen hieher, von der Liebe Glück ein Liedchen zu ſingen: (ſo redend drückt' er des Mädchens Hand an ſein Herz) du kannſt uns ſingen hören, Alexis.

Dieſer erwiederte: Zwar erweichte kein Mädchen das Herz mir, Und ich kam nur hieher zu ſehen, wie herrlich der Abend Dort die Berge röthet; doch hör' ich euren Geſang gern. Lieblich läſst ſich ein ſchöner Geſang beym Abendroth hören.

Komm denn, Chloe! ſprach Hylas, wir wollen uns neben ihn ſetzen;

Deinen Gesang soll meine Flöte begleiten.

Alexis,

Du bist ein guter Flötenspieler, begleite

den meinen.

Wohl! sprach Alexis, ich will ihn begleiten.

Nun setzten sich alle

In das dichte Gras am Bach. Und Hylas

sang also:

Hylas.

Stilles friedseliges Thal, du Bach, ihr schat-

tigen Hügel!

So beglückt ist kein Hirt, als ich, seit Chloe

mich liebet.

Lieblich ist sie, dem jungen Morgen gleich,

wenn die Sonne

Hinter den Bergen heraufsteigt, und jede

Bluhme sich freuet,

Jeder Vogel ein Loblied ihr singt, und sin-

gend auf schlanken

Äſten munter umher hüpft, daſs vom Laube
der Thau fällt.

Chloe.

Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom
Winterſchlaf aufwacht,
Und den kommenden Lenz begrüſst; ſie
hüpft auf die Weide,
Singt ihr Entzücken dem Hügel und Thal,
und ruft: Ihr Geſpielen,
Wachet auf! der Frühling iſt da: doch ich
bin noch froher,
Seit mich Hylas liebet. Geſpielen, euch
ruf' ich: Viel ſüſser,
Als der kommende Lenz, iſt die Liebe des
redlichen Jünglings!

Hylas.

Schön, wenn auf fernem Hügel die Heerd'
im dunkeln Gebüſch irrt:

Schöner, wenn dein dunkles Haar May-
blühmchen durchirren.
Schön iſt das heitere Blau des gewölbten
Himmels; doch ſchöner
Iſt mir dein blaues gewölbtes Auge, wenn
es mir freundlich
Liebe zuwinkt. Ja, dich lieb' ich, holdſe-
lige Chloe,
Mehr, als die ſchnellen Fiſche das klare
Gewäſſer des Teiches,
Mehr, als die Lerche die Morgenluft, mehr,
als die Bienen die Blüthe.

Chloe.

Als ich im ſtillen Teich mich beſah, da
ſeufzt' ich: Ach, Hylas!
Könnt' ich dir doch gefallen, dir beſter der
Hirten! Da ſtandſt du
Ungeſehn mir am Rücken, warfſt Bluhmen
über mein Haupt hin,

Dafs in hüpfenden Kreifen mein Bild ver-
fchwand, und erfchrocken
Sah ich zurück, und fah dich, und feufzte.
Da drückteft du zärtlich
Mich an deine Bruft. Ach! riefft du, die
Götter find Zeugen,
Chloe, dafs ich dich lieb' und dafs ich fchon
lange dich liebte.

Hylas.

Wenn du, Chloe, mit thränendem Aug' und
umfchlingenden Armen
Hylas, ich liebe dich! fagft: dann feh' ich
durch das gewölbte
Laubdach des Waldes hinauf in den glän-
zenden Himmel. Ihr Götter!
Seufz' ich, o! wie kann ich das Glück euch
würdig verdanken,
Dafs ihr Chloen mir gabt! Dann fink' ich
fchmachtend an ihren

Buſen und weine; dann küſst mir Chloe
die Thränen vom Auge.

Chloe.

Thränen küſst dir Chloe vom Aug', und
häufiger flieſsen
Ihr die Thränen vom Aug', und miſchen
ſich unter die deinen.
Hylas! ſeufz' ich; du ſeufzeſt: Chloe!
dann ſchweigen wir wieder.
Junges Frühlingsgras erquickt die Heerde;
der Schatten
Labt uns in der Hitze des Mittags: mir iſt
nichts ſüſser,
Als wenn dein holder Mund mir ſagt: Ich
liebe dich, Chloe!

Alſo ſangen Hylas und Chloe. — Glück-
liche Kinder!

Sprach Alexis, und ſeufzete. Ach! ich
fühl' es, die Liebe
Iſt ein Glück. Mir haben es eure Blicke,
mir hat es
Euer Entzücken geſagt. Er ſprachs, und
ging einſam von dannen.

XVII.

Mykons Denkmahl.

Freund der Gärten, vernimm, was jüngſt
dein Thyrſis erfahren,
Einen frommen Betrug, ein Wunder, das
Agathon, Phöbus
Diener, erdacht: die Kunſt, die Bäume,
mit Früchten beladen,
In den Boden zu pflanzen. Du kannteſt
Agathons Weisheit,
Kannteſt den Reichthum des Mannes und
ſeine verſchwendriſche Groſsmuth.
Thue Wunder, gleich ihm, die den from-
men Sitten nicht ſchaden.

* * *

Von Miletus kamen wir, Milon und ich,
dem Apollo
Unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir
von Ferne den Hügel,
Wo der Tempel mit hohen Säulen und
glänzendem Dache
Aus dem Lorberhain in blaue Lüfte ſich
hebet;
Weiterhin flimmerten, endlos dem Auge,
die Wogen des Meeres.
Mittag war es, und unſere Sohlen brannte
durchglühter
Sand und unſere Scheitel die Sonne. Sie
ſtand ſo gerade
Über dem Haupt uns, daſs die Locken der
Stirne mit Schatten
Uns das ganze Geſicht bedeckten. Die
Eidex am Wege

Schlich im Farenkraute lechzend; das heifere Grillchen
Zwitfcherte (†) kaum noch unter gefengeten Blättern des Grafes.
Heifser Staub flog auf von jedem Fufstritt, und brannte
Uns die Augen, und fafs uns auf den gedörreten Lippen.
Schmachtend gingen wir fo; jedoch wir verlängerten eilends
Unfere Schritte; denn vor uns fahn wir zur Seite des Weges
Bäume. Schwarz, wie die Nacht, war unter ihnen der Schatten,

(†) Dafs die Grillen und Heufchrecken diefes Zwitfchern mit den Flügeln machen, ift den neuern Naturforfchern bekannt: dergleichen phyfikalifche Gelehrfamkeit gehört aber nicht eigentlich in das Gebiet der Poefie, die fich mehrentheils nach den angenommenen Begriffen richtet; am allerwenigften gehört fie in das Zeitalter diefer Idylle.

Und mit Schaudern traten wir in die lieb-
lichſte Kühlung.
Welch ein entzückender Anblick! die Bäu-
me bekränzten ein groſses
Becken, in welches ein Bach ſich ergoſs,
und neigten die Zweige,
Mit der Abrikoſe, der blutenden Maulbeer
und Kirſche,
Mit der ſaftigen Birne, dem goldenen Apfel,
dem Pfirſich
Schwer beladen, tief zum Waſſerſpiegel
hinunter.
Zwiſchen den Stämmen der Bäume flatter-
ten Himbeergeſträuche,
Ribesbüſchlein und Berberisſtauden (†).
Aber die Quelle

(†) Ribesbüſchlein ſind die bekannten Johanns-
beerſträuche. — Die Berberisſtaude iſt eine Stau-
de, die kleine länglich rothe Beeren trägt, die
einen ſäurlichen kühlenden Saft haben, der die
Stelle des Citronenſaftes in allen Fällen vertre-

Rauſchte von einem Grabmahl hervor, das
kriechende Winde,
Schlanker Epheu, ſammt duftendem Geiſs-
blatt umklammerten. — Götter!
Rief ich, welch ein lieblicher Ruheplatz!
Dreymahl geſegnet
Sey des Mannes Aſche, der dieſe Bäume
gepflanzt hat.
Seine Gebeine ruhn hier vielleicht. Ich
erblicke, ſprach Milon,
An der Vorderſeite des Grabmahls, unter
den Ranken
Des verwilderten Geiſsblatts, eingegrabene
Züge;

ten kann. Im Munde des gemeinen Volkes wird der Nahme Berberis auf vielerley Weiſe verſtümmelt, und lautet in verſchiedenen Provinzen Berwitzen, Berbeiſsen, Ferresbeere, Verſich, Erbſelbeere, u. ſ. f. *S. Adelungs Wörterbuch* unter *Berberisbaum* oder *Berberſtaude*, und den *neuen Schauplatz der Natur* unter *Berberitzen*, *Berberbeerſtrauch*.

Hub dann mit dem Stabe die Ranken empor, und wir lasen:

Hier ruht Mykons Asche. Sein ganzes Leben war Gutthat.

Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun: pflanzte

Diese Bäume, leitete diese Quelle von Fern her.

Ruhe sanft, du Redlicher! sprach ich; der Segen der Götter

Sey mit den Deinigen, die du zurück gelassen! — Itzt rauschte

Jemand unter den Bäumen hervor. Ein freundliches Weib war's,

Schlank von Gestalt und edel von Ansehn. Sie trug in der Rechten

Einen Wasserkrug, und eilte zur Quelle. Gott grüss' euch!

Redete sie mit gütigen Worten uns an: ihr seyd Fremde,

Seyd vielleicht von dem weiten Weg' ermüdet, und ſchmachtet
Von der Sonnenhitze: ſoll ich Erfriſchung euch hohlen?
Dank ſey dir, gutthätiges Weib! verſetzten wir: keiner
Andern Erfriſchung bedürfen wir; dieſe lautere Quelle,
Dieſer Früchte Süſsigkeit, dieſer Schatten genügt uns,
Und wir verehren des Gütigen Aſche, welcher hier ruhet,
Und ſo ſchön für des Wandrers Bedürfniſs ſorgete. Sag' uns
Von dem Manne noch mehr, wofern du ihn kannteſt; wer war er?
Jetzo ſtellte die Frau den Krug auf die Stufen des Grabmahls,
Lehnte den Arm auf den Krug, und ſprach mit gerührtem Herzen:

Mykon hiefs der Mann, der die Götter ehrte, die Menfchen Liebte. Kein Hirt lebt hier in der Gegend, der nicht mit heifsem Dank ihn nennt, und Gefchichten von feiner Gutthat erzählet; Und ich felbft, ich dank' ihm, dafs ich das glücklichfte Weib bin. — Thränen glänzeten hier in ihrem Auge. — Mein Vater War geftorben; in Armuth und Kummer liefs er ein redlich Weib zurück und mich. Wir lebten in häuslicher Stille, Nähreten uns von unferer Arbeit und Anderer frommen Gutthat. Früchte gab uns ein kleiner Garten; zwey Ziegen Gaben uns Milch. Nicht lange, da ftarb mir die Mutter, und troftlos

Liefs ſie mich armes Kind zurück. — Der gütige Mykon
Nahm mich auf in ſein Haus, und gab mir kleine Geſchäfte,
Mehr mein Vater, als Herr. — Sein Sohn, ein reizender Jüngling,
Sah mich immer geſchäftig, und ſorgſam mein Glück zu verdienen,
Sah es, und liebte mich, und ſagte mir, daſs er mich liebte.
Was ich im Herzen empfand, das wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehen.
„Ach! entſage dieſer Liebe, Damötas! ent- ſag' ihr!
„Ich, ein armes Mädchen, bin ſattſam glück- lich, die Dienſtmagd
„Deines Hauſes zu ſeyn.“ So fleht' ich ihm; doch er entſagte
Seiner Liebe nicht. Einſt war ich des Mor- gens im Vorhauſ',

Eben beſchäftigt die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüſten:
Da trat Mykon herein und ſetzte ſich zu mir, und lange
Sah er mit zärtlichem Lächeln mich an. Kind, ſprach er, mich freuet
Deine Frömmigkeit und dein Fleiſs und dein ganzes Betragen.
Du biſt das beſte Kind, und, geben die Götter Gedeihen,
Will ich dich glücklich ſehn. — „O beſter der Herren! wie könnt' ich
„Glücklicher ſeyn? Nie werd' ich ſo vieler Gütigkeit werth ſeyn." —
Thränen der Dankbarkeit floſſen von meinen Augen. — — „Ich ehre
„Deines Vaters und deiner Mutter Gedächtniſs, und möchte
„Meinen Sohn und dich in meinem Alter recht glücklich

„Sehen: er liebt dich; kannſt du, ſage mir,
kannſt du durch ſeine
„Liebe glücklich ſeyn?“ — Erröthend ſtand
ich und zitternd
Vor ihm; der Hand entfiel die Arbeit. —
Freundlich ergriff er
Meine Hand und fragte: Kannſt du glück-
lich durch meines
Sohnes Liebe ſeyn? — Ich fiel vor ihm
nieder, und drückte
Seine Hand voll Entzücken an meine Lip-
pen, an meine
Glühenden Wangen, mit Thränen benetzt. —
Von demſelbigen Tag' an
Bin ich das glücklichſte Weib. Das war der
Mann, der hier ruhet.
Aber wie er die Quelle hierher geleitet, die
Schatten
Hergepflanzet, habt ihr zu wiſſen begeh-
ret: vernehmt es.

Gegen das Ende ſeines Lebens ging er oft einſam,
Setzte ſich an den Landweg, grüſste den Wanderer freundlich,
Bot dem Müden Erquickung. — Wie? wenn ich von fruchtbaren Bäumen
Einen Schatten wo pflanzete, zu dem Schatten ein Bächlein
Leitete; denn weither iſt keine Quelle, kein Schatten:
So erquickt' ich, wenn ich ſchon lange dahin bin, den müden
Wanderer, und den Armen, der von der Hitze verſchmachtet.
Sagt' es, und machte ſich auf mit den Knechten, die kühlende Quelle
Herzuleiten, und pflanzte ringsum fruchttragende Bäume
Früher und ſpäter Früchte. Vollendet war nun die Arbeit;

Und itzt ging er zum Tempel Apolls und opferte, betend:
Laſs was ich pflanzte gedeihen, damit der Fromme, der fernher
Deinem Tempel ſich naht, im kühlen Schatten ſich labe.
Als er den Tempel verliefs, beſucht' er die Pflanzen noch einmahl,
Brachte vom Tempel den Agathon mit, der über die Arten
Aller gepflanzeten Bäume mit ihm ein langes Geſpräch hielt.
(Agathons Gärten wurden im ganzen Lande geprieſen)
Müde von der Wallfahrt eilete jeder zur Heimath.
Unterdeſſen fielen erquickende Regen vom Himmel,
Die mit mildem Sonnenſchein wechſelten.
Endlich am ſechsten

Tage nahm Mykon den Wanderſtab wieder,
und brannte vor Sehnſucht
Seine Pflanzen zu ſehn, und ſah, nicht ſon-
der Erſtaunen,
Was Sprößlinge geweſen, zu hohen Bäu-
men erwachſen.
Und ein Ruf brach aus in Milet, Sylvan
und Apollo
Hätten dem frommen Mykon die Bäume
ſelber gepflanzet,
Und Diana dazu mit ihrer Fackel ge-
leuchtet.
(Voller Mond erhellete damahls die Näch-
te, das weiſs ich.)
Mykon erkannte mit Dank den Segen der
Gottheit, und ſagte:
Soll ich noch ſelbſt in dieſen Schatten wan-
deln, ich Alter?
Brachte mit uns ein Opfer der gütigen Gott-
heit, die mehr ihm

Als er gewünſchet verliehn. Allein er wandelte nicht mehr
Lang' in dieſen Schatten; er ſtarb. Wir begruben ihn unter
Seinen Bäumen, damit der Pilger, welcher hier ausruht
Und aus der Quelle ſich letzet, ſeine Gebeine noch ſegne.
Hiermit ſchloſs die Matrone. — Wir ſprachen: Leicht müſſe die Erde
Den Gebeinen des Redlichen ſeyn! Süſs war uns die Quelle,
Süſs der Schatten; doch ſüſser noch, was du ſo freundlich erzähltеſt.
Und wir ſchieden, und gingen vergnügt zum Tempel des Gottes.

XVIII.

Daphne und Chloe, im Bade.

Daphne.

Noch iſt es ſchwül, obgleich die Sonne ſinket; noch ſchmachtet Laub und Gras. — Komm, Chloe! laſs uns hinunter ans Ufer Steigen; kühl iſt es dort in dem überhangenden Strauchwerk.

Chloe.

Nun, ſo geh nur voran, ich folge dir. - - - Mädchen! ſo geh doch Weiter voraus! mich ſchlagen die Ranken ja ſonſt in die Augen.

Daphne (ankommend.)

Ha! wie klar dieſs Waſſer hier iſt! man
ſieht dir ein jedes
Steinchen am Grunde. Wie flieſst es ſo ſanft!
Bey den Nymphen! hier werf' ich
Mein Gewand ans Ufer, und geh' bis zur
Bruſt in die Kühlung.

Chloe.

Halt! es könnte ja jemand kommen und
könnt' uns belauſchen.

Daphne.

Hierher führet kein Fuſsſteig; die Sträuche
verſchlieſsen das Ufer,
Und ein wilder Apfelbaum deckt uns mit
grünem Gewölbe.
Wie verſperrt in der dunkelſten Grotte ſind
wir; kein Auge
Kann uns entdecken. Da ſieh nur! die
hohe Bedachung eröffnet

Kaum ſich dem kleinſten Sonnenſtrahle, ſo
ſchlieſst ſie ſich wieder.

Chloe.

Wohl! es ſey ſo, Daphne! was du wagſt,
wag' ich nicht minder.

Und ſchnell legten die Mädchen ihr
leichtes Gewand an das Ufer,
Setzten zuerſt die Spitzen der Füſse mit
Wühlen und Plätſchern
In die kalte Fluth; bald hüpften die Wellen
um ihre
Runden Kniee; ſchlugen dann über die
glänzenden Hüften;
Und nun ſaſsen ſie tiefer im Waſſer auf
mooſigen Steinen.

Daphne.

Ach! das iſt Erfriſchung! itzt fühl' ich
mich wieder lebendig. —

Aber was machen wir nun? Ich dächte, wir
ſängen ein Liedchen.

Chloe.

Singen? einfältiges Kind! damit man vom
Ufer uns höre?

Daphne.

Nun ſo fliſtern wir. — Weifst du was? er-
zähl' ein Geſchichtchen.

Chloe.

Was denn für ein Geſchichtchen? was ich
weifs, weifst du ja ſelber.

Daphne.

Nein! ein geheimes Geſchichtchen. Her-
nach erzähl' ich dir auch eins.

Chloe.

Ey! ich weifs wohl eins, das iſt artig genug;
— doch ich fürchte, - - -

Daphne.

Nicht doch! ich bin verſchwiegen; ver-
ſchwiegen, wie dieſe Gebüſche.

Chloe.

Nun, ſo ſey es! — — Ich trieb jüngſt mei-
ne Heerde vom Hügel
In die Trift hinunter, deren Ende das Meer
wäſcht:
Mitten auf dem Hügel, du weiſst, ſteht ein
herrlicher Kirſchbaum;
Als ich - - - doch, bin ich nicht närriſch?
mein Allergeheimſtes erzähl' ich.

Daphne.

Aus dem geheimſten Winkel des Herzens
erzähl' ich dann wieder.

Chloe.

Nun denn! — Als ich den Pfad hinab ging,
hört' ich auf einmahl

Eine süsse Stimme, welche das lieblichste Lied sang. Schüchtern stand ich still, sah rings um mich her, und sah niemand. Immer weiter ging ich, und immer kam mir die Stimme Näher. Noch ging ich ein Streckchen, und sieh, da hört' ich die Stimme Hinter mir; denn nun war ich vorbey vor dem Kirschbaum, aus dessen Wipfel die süsse Stimme sang. Doch was sie gesungen, Weiss ich gleich jedes Wort noch, ist mir zu sagen unmöglich.

Daphne.

Ey! du must es mir sagen: in diesem vertraulichen Schatten Haben wir kein Geheimniss, wir Mädchen, besonders im Bade.

Chloe.

Thu' ich es? wiederhohl' ich Unverſchämte
mein eignes
Lob? — Doch, ſchweifen nicht immer die
Hirten in unſerem Lob' aus? —
Nun ſo mag es denn ſeyn! — Indem ich
den Hügel hinabging,
(Röthe ſteigt mir fürwahr auf beide Wan-
gen, ich ſpür' es)
Hub das Liedchen an: „Wer iſt die Schöne
von ſchlanker
„Länge, welche den Hügel hinabgeht?
ſagt mirs, ihr ſanften
„Winde, die ihr mit ihren Locken, mit
ihrem Gewande
„Flattert? Iſt ſie der Huldgöttinnen eine, ſo
muſs ſie
„Wohl die jüngſte ſeyn, und die ſchönſte. —
Wie ſchmiegen ſich unter

„Ihrem ſanften Fuſstritt wohlriechender
Quendel und gelbe
„Sträuſschen von zartem Schotenklee (†)!
Wie neigen die blauen
„Glockenblühmchen ſo ſittſam die Häupter
am Borde des Weges!
„Und die Feuerbluhme (††), die Wegewarte,
wie küſſen
„Sie die kleinen Füſse! — Die deine Ferſen
berührten,
„Deine Füſse küſsten, die will ich ſammeln.
Zwey Kränze

(†) Schotenklee: ein dem Klee ähnliches Gewächs, welches ſeinen Samen in Schoten trägt: *Lotus Linnæi.* Einige Arten des Steinklees werden im gemeinen Leben gleichfalls Schotenklee genannt. *S. Adelungs Wörterbuch.* Eine Art Steinklee, die auch goldner Klee, Bärenklee genannt wird, hat kleine ährenweiſe ſtehende Bluhmen, die unterwärts hangen und gemeiniglich gelb gefärbt ſind. *Neuer Schauplatz der Natur, IV. Band, Pag. 527.*

(††) Feuerbluhme: der Oberdeutſche Nahme des Feldmohns oder der Klapperroſe.

„Will ich flechten: den einen für meine
Schläfe, den andern
„Will ich dem Amor weihn. — Ha! wie ſie
mit ihren gewölbten
„Schwarzen Augen umherſieht! — Sey nicht
ſchüchtern, o Nymphe!
„Kein Raubvogel bin ich, noch einer, der
Unglück bedeutet.
„Aber o! möcht' ich, — dich hier mit ſüſsen
Tönen zu halten, —
„Gleich der Graſemücke lieblich, und ſo,
wie bey heller
„Frühlingsnacht die Nachtigall ſingen!
denn nimmer entzücket
„So der Frühling die Nachtigall, als mich
dein Liebreiz entzücket.
„Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! — Biegt
euch, ihr Dornen,
„Biegt euch rückwärts! verwundet ihr nicht
die niedlichen Füſse!

„Nur an ihrem Gewande mögt ihr ſie hal-
ten, das holde
„Mädchen, damit ſie noch länger verzöge-
re. - - - Weh mir! wie fliegt ſie!
„Aber die kleinen Zephyrwinde ſind mir
gefällig:
„Tapfer ſtämmen ſie ſich ihr entgegen.
Doch ihr Gewand nur
„Flattert zurück; dich ſelber, du flüchtige
Nymphe, dich ſelber
„Halten ſie nicht. — O höre! die ſchönſten
Früchte des Baums hier
„Häng' ich in einem Körbchen beym Mond-
ſchein dir an dein Fenſter.
„Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich der
glücklichſte Sänger
„Dieſer ganzen Trift. — Wie vogelſchnell
eilſt du! bald werden
„Jene Bäume dich meinem Auge verbergen.
Noch ſeh' ich

„Deines Gewandes letzte Falte; nun iſt ſie
verſchwunden;
„Ach! und ſo gar das Ende deines Schat-
tens verſchwindet.“

Siehſt du? ſo fang es im Baum. — Mit
niedergeſchlagenem Auge
Ging ich vorüber; doch blickt' ich verſtoh-
len zum Wipfel des Baums hin:
Aber ich konnt' in den dicht belaubten
Äſten nichts ſehen.
Ob ich wohl ſchlief, ſo bald es Nacht war? —
Ich dächte doch! ſage
Schlief ich? — Du lachſt? — Genug, ich
ſah, beym Scheine des Mondes,
Daſs ein junger Hirt ein Körbchen feſt an
mein Gitter
Band. Der Mond ſchien hell, und warf den
Schatten des Hirten

Neben mich auf mein Bett hin, daſs ich erröthete. Hurtig,
Als er wegſchlich, — ich muſste doch wiſſen, ob es ein Traum war, —
Ging ich ans Fenſter, und band das Körbchen los. Voll der ſchönſten
Kirſchen war es, ſüſser, als ich ſie jemahls gegeſſen.
Roſenknoſpen und Myrten waren darunter gemiſchet.
Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, verſchweig' ich.

Daphne.

Gut! verlang' ichs doch nicht zu wiſſen: geheimniſsreich biſt du.
Daſs es mein Bruder geweſen iſt, magſt du mir immer verſchweigen;
Weiſs ich doch, daſs das Körbchen am Gitter mein eignes Geſchenk war. - - -

Mädchen! du wirſt ja ſo roth, wie die Ro-
ſenknoſpen im Körbchen,
Roth, von den Locken der Stirn an, bis in
die Mitte des Buſens;
Auch die Wellen verdecken es nicht. —
Nun, Liebe? was blickſt du
Seitwärts? — Umarme mich! — Immer ſey
meinem Bruder und mir gut.

Chloe.

Liebſte Daphne! hätt' ich dich nicht ſo lieb,
wie mich ſelber,
Würd' ich dir wohl mein allergeheimſtes
Geſchichtchen erzählen?

Daphne.

Daſs dir dein Plaudern nicht Unruh mache,
ſo will ich dirs nachthun;
Alles, was tief mir im Buſen liegt, will ich
erzählen. — Den letzten

Neumond opferte Damon, mein Vater, dem
Pan, und zum Feſte
Lud er ſeinen Freund Menalkas, welchen
ſein muntrer
Sohn Alexis begleitete, der bey dem Opfer
zwey Flöten
Blies: du weiſst wohl, keiner bläſ't ſo vor-
trefflich. Ihm floſſen
Auf ſein weiſses Gewand goldhelle Locken:
er dünkte
Mich in dem Feſtgewande ſo ſchön, als ein
junger Apollo.
Nach vollbrachtem Opfer gingen wir fröh-
lich - - - Doch höre!
Rauſcht es nicht dort im Geſträuch? Es
rauſcht zum Ufer herunter.

Chloe.

Horche doch! Immer näher und näher!
Ihr Nymphen, beſchützt uns!

Schnell das Gewand um die Schultern!
und hurtig lafs uns entfliehen.

Und die ſchüchternen Mädchen entflo-
hen ſo hurtig, wie Tauben,
Wenn aus hoher Luft der Geyer ſich auf ſie
herabſtürzt;
Flohen umſonſt: ein Reh nur war durſtend
ans Ufer gekommen.

XIX.

Die Eiferſucht.

Eiferſucht iſt die wüthendſte Leidenſchaft; ſie iſt der Schlangen Giftigſte, welche die Furien in den Buſen uns ſchleudern. — Dieſes erfuhr Alexis. Er liebte Daphnen, ihn Daphne. Beide waren ſchön, wie die Morgenröthe; ſie hatten Beide ſich treue Liebe geſchworen, und hielten den Eidſchwur. Einſt war Alexis Vater vom Siechbett erſtanden, da ſprach er: Sohn, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gott der Geſundheit,

Wenn ich genesen würde, sechs Schafe zum Opfer zu bringen:
Gehe du hin, und führe die Schafe zum Tempel des Gottes.
Und der Tempel war zwey Tagereisen entfernet.
Weinend nahm er, als hätt' er ein weites Meer zu befahren,
Abschied von seiner Geliebten, und traurig trieb er die Schafe
Vor sich her, und seufzte wie Turteltäuber den langen
Weg hindurch. Er ging durch reizende Fluren, und sah nichts;
Vor ihm verbreiteten sich auf einmahl Auen voll Heerden,
Ährenfelder, weiss blühende Gärten, geschlängelte Bäche,
Blaue Felsen und ferne Tannenwälder: er fühlte

Ihre Schönheit nicht, er fühlte die Liebe
nur, ſah nur
Seine Daphne; ſah in der Hütte ſie, ſah ſie
gelagert
An dem Waſſerfall, hörte bey ſeinem Nah-
men ſich rufen,
Und erſeufzte. So ging er hinter den Scha-
fen, und zürnend,
Daſs ſie nicht ſchnell wie die Rehe liefen,
kam er zum Tempel.
Schon war das Opfer gebracht, geſchlach-
tet, verbrannt. Und nun eilt' er
Auf den Flügeln der Liebe zur Heimath.
Aber im Schlehbuſch
Drang ein Dorn ihm tief in die Sohle des
Fuſses. Er konnte
Kaum vor Schmerz zur nächſten Hütte
ſchleichen. Hier nahm ihn
Ein gutthätiges Paar auf, und belegte die
Wunde

Mit ſchmerzſtillenden heilenden Kräutern.—
Ihr Götter!
Bin ich nicht unglückſelig? ſo ſeufzt' er, und
zählete ſeufzend
Alle Stunden, und alle ſchienen ihm trau-
rigen langen
Winternächten gleich. Da goſs ein feind-
ſeliger Dämon
Ihm der Eiferſucht Gift in den Buſen. —
Ihr ewigen Götter!
Welcher Gedanke! ſo murmelt er: meine
Daphne mir untreu?
Fleuch, verhaſster Gedanke! Doch ach!
wie ſchwach ſind die Mädchen!
Und wie ſchön iſt Daphne! wer ſieht ſie
wohl, ohne zu ſchmachten.
Schmachtet nicht lange ſchon Daphnis? und
reizend iſt Daphnis; wen rührt nicht
Sein Geſang? wer bläſ't, gleich ihm, die
Flöte? — Steht Daphnens

Hütte nicht nah bey der ſeinen? ſie trennt
nur ein ſchattiger Luſtort. - - -
Fleuch, verhaſster Gedanke! du gräbſt dich
zu tief in den Buſen.
Aber umſonſt: ihn peiniget Nacht und Tag
der Gedanke.
Jetzo zeigt ihm die kranke Phantaſey, wie
ſein Mädchen
Schüchtern ein Thal beſucht, wo ihr und
dem Wiederhall Daphnis
Seiner Liebe Schmerz am kleinen Waſſerfall
vorſingt:
Zärtlich blickt ihr Auge, Seufzer ſchwellen
den Buſen.
Jetzo zeigt ſie ſein Mädchen ihm ſchlum-
mernd im Schatten gewölbter
Ulmenbäume: Daphnis ſchleicht in die
Schatten, er ſieht ſie;
Schleicht ihr näher, heftet auf jede Schön-
heit ſein trunknes

Schwimmendes Auge, bückt ſich, küſst ihr
die Hand: ſie erwacht nicht;
Küſst ihr die Wangen, küſst ihr die Lip-
pen. - - - Wie? ſie erwacht nicht?
Ruft er wüthend: o Himmel! nun iſt mein
Elend vollkommen.
Aber was für häſsliche Bilder erſchaff' ich
mir ſelber?
Warum bin ich allein erfindſam mich pein-
lich zu martern?
Warum denk' ich ſonſt nichts, als was die
Unſchuld beleidigt?
Schon der ſechste peinliche Tag war vor-
übergegangen,
Und noch war ihm die Wunde nicht ganz
geheilt. Er umarmte
Sein wohlthätiges Paar. Was fromme Gut-
heit nur ſagen
Kann, das ſagten beide, den Jüngling zu-
rücke zu halten;

Aber umſonſt: verfolgt von den Furien eilt
er von dannen.
Abend war es, der volle Mond ſchien, als
er von Ferne
Daphnens Hütte ſah. „Jetzt, martervolle
Gedanken,
„Jetzt verlaſst mich! ich fleh' euch, verlaſst
mich! dort wohnt, die mich liebet;
„Heute noch wein' ich vor Freud' in ihren
Armen.“ Er ſpricht es,
Eilet ſo ſchnell er kann, und ſieht ein Mäd-
chen von ſchlanker
Läng' in ſchneeweiſsem Gewand' aus der
Rebenlaube hervorgehn,
Die zur Hütte führet. „Ihr Götter! ſie
iſts, es iſt Daphne.
„Aber wohin bey nächtlicher Weile? Ge-
fährlich iſts ſchwachen
„Mädchen, einſam bey Nacht aufs freye
Feld ſich zu wagen.

„Geht ſie vielleicht mir auf meinem Wege
voll Sehnſucht entgegen? —
„Aber was ſeh' ich? ein Jüngling ſchleicht
ſich ihr nach, und nun geht er
„Ihr zur Seite, nun drückt ſie die Hand in
die ſeine.“ Der Jüngling
Gab ihr an den Arm ein gehenkeltes Körb-
chen voll Bluhmen.
Von der Hütte gingen ſie fort im Mond-
ſchein. Von fern ſtand
Voll Entſetzen Alexis, erbebte vom Haupt
bis zur Sohle:
„Götter! was ſeh' ich? Zu wahr, ach! all-
zuwahr iſt mein Argwohn.
„Eine mitleidige Gottheit hat mein Elend
vorher mir
„Angekündigt. O! wer du biſt, mitleidi-
ge Gottheit,
„Die mir mein Unglück vorher empfinden
lieſs, räche mich! ſtrafe

„Dieſe meineidige That vor meinen Augen,
und laſs mich
„Mein elendes Leben dann endigen.“ Als
er ſo raſ'te,
Ging das vertraute Paar mit ſanft verſchlun-
genen Armen
In den Myrtenhain, der den Tempel der
Venus umkränzet.
Ha! ſprach wüthend Alexis, ſie gehn in die
Schatten des Haines,
Wo die Verrätherinn oft mir die treueſte
Liebe geſchworen.
Götter! ich ſeh' ſie nicht mehr; ſie ſind in
dem Wäldchen; verborgen
Sind ſie im dichten Geſträuch; da werden
ſie ſchmachtend ſich lagern. —
Aber nein! jetzt ſeh' ich ſie wieder; beym
Scheine des Mondes
Glänzt ihr weiſses Gewand durch die ſchwar-
zen Ranken und Stämme.

Stehn sie nicht still? — Ja, ja! hier ist ein offener Lustplatz, Schönes weiches Gras. Treulose, setzt euch hier nieder, Hier dem hellen Monde gegenüber, und schwört euch Lasterhafte Liebe vor seinem Angesicht! — Werden Sie die Furien nicht mit Schlangenpeitschen verfolgen? — Nein! die Nachtigallen singen hier zärtliche Lieder; Turteltauben hör' ich rund um die Meineidigen girren. Doch sie bleiben auch hier nicht, sie gehen zum Tempel der Göttinn. Ha! ich muss näher; ich will sie sehen, will sie belauschen: Sagt' es, und schlich in das Wäldchen. Jene kamen voll Unschuld

Immer näher dem Tempel, deſſen marmor-
ne weiſse
Säulen die nächtliche Luft durchſchimmer-
ten — „Götter! ſie wagens?
„Wollen die Stufen des Tempels betreten?
Sollte die Göttinn
„Reiner Liebe ſo ſchwarze Frevelthat ſchüt-
zen?“ Er dacht' es,
Sah ſein Mädchen mit Anſtand die Stufen
des Tempels hinaufgehn;
Durch den Zirkel von Säulen ging ſie, das
Körbchen voll Bluhmen
An dem Arm. Bey der letzten Säule ver-
weilte der Jüngling.
Durch die Schatten des Hains kam Alexis
heran, und mit Schaudern
Schlich er in dem Schatten, den eine der
Säulen warf, näher,
Schmiegte ſich an die Säule, ſah Daphnen
zum Bilde der Venus

Treten. Die Göttinn ſtand im Strahle des Mondes, gebildet
Von milchweiſsem Marmor, und ſchien zu den Opfernden himmliſch
Freundlich von ihrem Fuſsgeſtell herunter zu lächeln.
Daphne ſank aufs Knie vor der Göttinn, und legte die Kränze
Ihr zu den Füſsen, und flehete ſo voll Weh-muth und ſchluchzend:
Höre, Göttinn, du Schützerinn treuer Lie-be, mein Flehen!
Nimm die Kränze voll Huld an, die ich zum Opfer dir bringe;
Abendthau glänzet darauf mit meinen Thrä-nen vermiſchet.
Ach! ſchon der ſechste Tag iſts, ſeit mich Alexis verlaſſen:
Gute Göttinn, gieb ihn mir wieder! ſchütz' auf dem Weg' ihn!

Führ' ihn so gesund und so voll zärtlicher Inbrunst,
Als er mich verliefs, in meine schmachten-
den Arme!
Dieses höret Alexis, und sieht nun ge-
gen sich über
Jenen Jüngling, dem itzt der helle Mond
ins Gesicht schien.
Daphnens Bruder war es; denn, furchtsam,
wollte sich Daphne
Nicht allein zum Tempel bey nächtlicher
Weile begeben.
Eilends trat er hinter der Säul' hervor.
Voll Entzücken
Fiel ihm Daphne, Daphnen er voll Scham
und voll Freude
An das pochende Herz, und mit umschlun-
genen Armen
Warfen beide gerührt sich zu den Füfsen
der Göttinn.

XX.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirg', an deſſen weſtlicher Seite
Der ſchilfreiche Tifernus ins Adriatiſche Meer flieſst,
Saſsen die Rinderhirten Battus und Lakon.
Ein ſchwarzes Ungewitter ſtieg von Fern auf; ängſtliche Stille
War in den Wipfeln der Bäume; das See-geflügel in banger
Unruh ſchwirrete hin und her; die Schwal-ben, in weiten
Kreiſen flatternd, ſtreiften den Boden mit rauſchendem Fittich.

Ihre Heerde führten bereits zwey Knaben
zum Stalle,
Sie nur blieben zurück, des Gewitters An-
kunft zu sehen
Und den gewaltigen Aufruhr des Meeres. —
Sieh nur! rief Lakon,
Wie die sinkende Sonne sich hinter das fin-
stre Gewölk stürzt,
Das gleich einem Gebirg' am Saume des
Meeres heraufsteigt.

Battus.

Schwarz liegt vor uns das unabsehbare
Meer, — noch ruhig;
Aber bald wechselt die Ruhe mit grausen-
vollem Tumult ab.
Schon erhebt sich ein dumpfes Geräusch
aus der Tiefe; schon hör' ich
Weit in der Fern ein Unglück ahnendes
ängstliches Heulen.

Lakon.

Sieh, wie feyerlich langſam erheben die Wolkengebirge
Schwärzer und immer ſchwärzer die Schul-
tern empor aus dem Meere.

Battus.

Horch! das dumpfe Geräuſch wird immer ſchrecklicher. Nacht liegt
Auf dem Meere; ſchon ſind die Diomedi-
ſchen Inſeln
Von ihr verſchlungen; ich ſeh' ſie nicht mehr; doch ſeh' ich von jenem
Vorgebirge durchs Dunkel die Flamme des Leuchtethurms flimmern. —
Aber auf einmahl erhebt ſich der Winde Ge-
heul: ſie zerreiſsen
Grimmig die Wolken, und treiben ſie wü-
thend wider einander,
Thürmen Gebirg' auf Gebirg', und raſen im Meere: das Meer ſchäumt.

Lakon.

Fürchterlich brauſet der Sturm, doch hör' ich ſein Brauſen mit Wolluſt;
Eine mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt mir den Buſen.
Willſt du, ſo bleiben wir; ſind wir doch nah der geſicherten Hütte.

Battus.

Gut! ich bleibe mit dir; das grauenvolle Gewitter
Iſt ſchon da; ſchon ſchäumen an unſerm Geſtade die Wellen,
Schon durchheulen die Winde der Tannen gebogene Wipfel.

Lakon.

Ha! wie ſiedet die Fluth und ſpritzt den Schaum an die Wolken!
Wie die Wellen gleich Felſengebirgen ſchrecklich empor ſich

Heben und ſchrecklich ſich dann in den Abgrund ſtürzen! Die Blitze, Ihnen im Rücken flammend, erleuchten die Scene des Schreckens.

Battus.

Götter! ein Schiff! und ſieh! gleich einem Vogel auf hohem Felſen, ſitzt es auf jener Welle; — ſie ſtürzet; wo iſt es? Wo die Bejammernswürdigen? ach! in den Abgrund begraben.

Lakon.

Trieg' ich mich nicht, ſo ſteigt es dort auf dem Rücken der Welle Wieder empor. O rettet, ihr Götter! rettet die Armen! Ha! die nächſte Welle thürmt ſich und ſtürzt mit der ganzen

Last auf sie nieder. — Ihr Armen! was
suchtet ihr, dass ihr, der Väter
Strand verlassend, auf weiten Meeren schwe-
bet? Gab euch
Euer Geburtsland nicht Nahrung, den Hun-
ger zu stillen? Ihr suchtet
Reichthum, und fandet den Tod, den gräu-
lichen Tod in den Wellen.
An den Ufern eurer Heimath weinen ver-
gebens
Eure Väter und Weiber und Kinder; brin-
gen vergebens
In den Tempeln der Götter für eure Rück-
kehr Gelübde;
Leer wird euer Grabmahl seyn, euch wer-
den am Ufer
Aaren zerfleischen, im Meer euch Unge-
heuer verschlingen.
Götter, lasst nur ruhig in armer Hütte mich
wohnen,

Wo, zufrieden mit Wenigem, mich mein
Gärtchen ernähret
Und mein kleines Feld und meine frucht-
tragende Heerde.

Lakon.

Straft mich, ihr Götter, wie dieſe, wenn
Unzufriedenheit jemahls
Mir im Buſen ſtürmt, ich je mehr ſuche,
mehr wünſche,
Als ich habe: Ruhe der Seele ſammt mäſsi-
ger Nahrung.

Battus.

Laſs uns hinunter gehn, vielleicht daſs die
Wellen noch einen
Dieſer Unglückſeligen an das Geſtade ge-
worfen:
Lebet er noch, ſo haben wir ihn zu retten
die Freude;

Iſt er todt, ſo verſöhnen wir ſeinen Schatten, und geben Ihm ein ruhiges Grab. — Sie gingen zum Ufer hinunter, Fanden dort, ausgeſtreckt im Sande, den Körper des ſchönſten Jünglings zerſchellt, und begruben am Ufer ihn. Trümmer des Schiffes Lagen im Sande zerſtreut. Sie fanden unter den Trümmern Eine Kiſte, fanden in der geöffneten Kiſte Schweren Reichthum von Gold. Was kann uns das nützen? ſprach Battus.

Lakon.

Laſs es uns aufbewahren; nicht reicher zu werden; — behüten Mich die Götter dafür! nein, alles wiederzugeben,

Wenn der Eigenthümer es ſuchet, oder ein Andrer,
Der es nöthiger brauchet, als wir, auf unſere Flur kömmt.

Ungenützet und ungeſuchet ward lange der Scharz hier
Aufbewahret, bis einſt ein weit gereiſeter Fremdling
Ankam, welcher beſchloſs in dieſer glückſeligen Bergflur
Seiner Tage Reſt zu verleben. Er wohnte bey dieſen
Redlichen Hirten. Sie zeigten ihm ihren gefundenen Reichthum,
Und entſchloſſen ſich, von dem Schatz am Ufer des Meeres
Einen Tempel zu bauen. Der Fremdling eilte zur Hauptſtadt

Und verdingte das Werk erfahrenen Männern. Man brachte Steine zusammen und allerley Vorrath. Nach wenigen Ärnten War am Ufer der Tempel erbauet. Sechs Säulen von Marmor Hielten den schattigen Vordergiebel, und in der Vertiefung Stand mit einem Zaum am Gürtel die freundlichste Göttinn, Hielt in der Linken ein kleines Brot, in der Rechten ein kleines Trinkgefäs. Ihr Opfer war Milch und Mehl und das reine Salz des Meeres; ihr Kranz im Sommer Violen, im Winter Immergrün. Der Zufriedenheit heilig stand an dem Tempel.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon, / Ramler, Karl Wilhelm, / Meil, Johann Wilhelm,

Salomon Gessneres auserlesene Idyllen

Berlin 1787
P.o.germ. 459
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108759-9
VD18 1025286